

**Zeitschrift:** Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich  
**Herausgeber:** Thomas Mann Gesellschaft Zürich  
**Band:** 32 (2006-2007)

**Artikel:** Thomas Mann, Jakob Wassermann und die Judenfrage  
**Autor:** Benini, Arnaldo  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1052888>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Thomas Mann, Jakob Wassermann und die Judenfrage

Arnaldo Benini

Eckhard Heftrich zum 80. Geburtstag gewidmet

## Vorbemerkung

Was bedeutet es, Jude zu sein? „*Wenn ich mich frage, worin mein Judentum besteht, so finde ich*“ – schreibt Wolfgang Hildesheimer – „*keine wirklich befriedigende Antwort. Ich weiß nur, daß es besteht. Ich bin in ihm nicht verwurzelt, von ihm nicht beherrscht, aber ich fühle mich als Jude. Am ehesten noch würde ich es als Zugehörigkeit zu einer Schicksalsgemeinschaft definieren...*“<sup>1</sup>. Hat sich Thomas Mann jemals gefragt, worin das Judentum der deutschen Juden bestand und was es bedeutete, in Deutschland als Jude zu leben? Jener Thomas Mann, der seit früher Jugend mit Juden verkehrte, der in eine angesehene und vermögende Familie konvertierter Juden eingehiratet hatte („*denen gegenüber [...] kein Gedanke an Judentum [aufkommt]*“<sup>2</sup>), der zu deutschen Autoren jüdischer Herkunft freundschaftliche Beziehungen pflegte, der über die *Judenfrage* schon 1907 ein Essay verfaßt hatte und seine Romane und Erzählungen mit Juden unterschiedlichster Art bevölkerte? Woher die Nonchalance, mit der er – wie wir sehen werden – oft Ereignisse und Schriften im Zusammenhang mit der sogenannten Judenfrage behandelt?

Thomas Manns direkteste Auseinandersetzung mit dem Judentum hatte er mit Jakob Wassermann, ausgelöst durch dessen Autobiographie aus dem Jahre 1921. Wassermanns psychologische Situation war derjenigen von Hildesheimer nicht unähnlich. Man hat Wassermann wegen seiner Aversion gegen das archaische und klerikale Judentum immer wieder zu den jüdischen Selbsthassern gezählt. Zu Unrecht! Vergessen wurde, daß „*ein wenig Antisemitismus [...] dem Juden so erlaubt [ist] wie dem Katholiken Kritik an seiner Kirche.*“<sup>3</sup> Und mehr als „*ein wenig*“ war der vorgebliebene Antisemitismus von Wassermann gewiß nicht. Die erhalten gebliebenen Zeugnisse des Disputes – ein Briefwechsel sowie das Vorwort Thomas Manns zur Wassermann-Biographie von dessen Ehefrau – verraten, daß Thomas Mann die Eigenart des deutschen Judentums, seine Zusammensetzung, Komplexität und Geschichte lange nicht erfaßt hat. Deshalb war er lange blind für das Gefahrenpotential des Rassenantisemitismus. Die Lage der deutschen Juden reduzierte sich für ihn auf eine Sammlung oft unangenehmer, im Grunde für harmlos gehaltener Anekdoten. So konnten ihm jüdische Stereotypen als Modell für dubiose, aber auch in ihrer Gebrochenheit anrührende Figuren dienen. Die Auseinandersetzung mit Wassermann zeigt aber deutlich

die Grenze von Thomas Manns Verständnis für die ihm fremde, widersprüchliche und leiderfüllte Situation des ihm doch nahestehenden Kollegen. Ihm deshalb geistigen und emotionalen Antisemitismus vorzuwerfen, den er nur dank Erziehung und Anstand unter Kontrolle gehalten habe, ist dennoch ungerechtfertigt.

Die beiden Schriftsteller durchlebten in gegenseitiger Zuneigung und Achtung eine der dunkelsten, schwierigsten und schrecklichsten Phasen der europäischen Geschichte. Ihre Beziehung ist ein bemerkenswertes Fragment jenes Zeitabschnitts.

## Wassermanns Autobiographie und die Auseinandersetzung mit Thomas Mann

Dank seiner erfolgreichen Werke *Das Gänsemännchen* (1915) und *Christian Wahnschaffe* (1919) sowie dem nachhaltigen Echo von *Casper Hauser* (1908) ist Wassermann ein erfolgreicher und beliebter Schriftsteller, als er, 1921 beim Fischer Verlag, Berlin, die Autobiographie *Mein Weg als Deutscher und Jude*<sup>4</sup> veröffentlicht.

Das Buch ist keine Geschichte des Antisemitismus oder der sogenannten Judenfrage, sondern ein persönliches Zeugnis. Obwohl erst 48 Jahre alt, fühlt der Autor sich doch schon

gedrängt von innerer Not und Not der Zeit – Rechenschaft ab[zu]legen über den problematischen Teil meines Lebens, den, der mein Judentum und meine Existenz als Jude betrifft, nicht als Jude schlechthin, sondern als deutscher Jude, zwei Begriffe, die auch dem Unbefangenen Ausblick auf Fülle von Mißverständnissen, Tragik, Widersprüchen, Hader und Leiden eröffnen. Heikel war das Thema stets, ob es nun mit Scham, mit Freiheit oder Herausforderung behandelt wurde. Schönfärbend von der einen, gehässig von der anderen Seite. Heute ist es ein Brandherd.<sup>5</sup>

Der Autor, dessen „*Vorfahren nachweisbar seit mindestens fünfhundert Jahren im fränkischen Land saßen*“<sup>6</sup>, war 1873 in der altjüdischen Gemeinde von Fürth in der Nähe Nürnbergs geboren worden. Er hatte die Gemeinde bereits 1897 in seinem ersten, teilweise autobiographischen Werk *Die Juden von Zirndorf* aus dem Jahre 1897 beschrieben.

Die Lage der deutschen Juden war für Wassermann bereits mit dem Gefühl einer nahenden Tragödie verbunden. Thomas Mann hingegen glaubte noch zu Beginn des Ersten Weltkrieges in einem Brief an die schwedische Zeitung „*Svenska Dagbladet*“ versichern zu können, „*dass die Juden es in Deutschland sehr gut haben.*“<sup>7</sup>

Am 30. März 1921 notiert er im Tagebuch, daß er „*Wassermanns autobiographische Schrift*“ lese, und am 3. April hält er fest: „*Ich begann nachmittags an einem ausführlichen Brief an Wassermann, führte ihn heute Vormittag, den Roman [Zbg] unterbrechend, weiter und schloss ihn eben ab.*“

Der Brief kränkte Wassermann sehr.

[...] Ich habe Ihr Lebensbuch, allein schon fortgerissen durch seine schriftstellerische Kraft, beinahe in einem Atem, mit angespanntestem Interesse gelesen, in freundschaftlichster Ehrfurcht vor Ihrem Erlebnis und, wie Sie sich gedacht haben mögen, nicht ohne Beschämung. Denn Sie haben mir ja einmal einen Brief geschrieben, worin dies alles ungefähr schon stand, und ich habe Ihnen leichtsinnig und unwissend „Ach, Unsinn“ darauf geantwortet. Und doch, auch jetzt, auch beim Lesen dieses Buches. [...] Ich möchte Sie nicht kränken, mein Wunsch ist das Gegenteil, aber mein Antrieb, Ihnen zu widersprechen, war oft sehr lebhaft, und auch in diesem Augenblick bezähme ich ihn kaum. Ihr subjektives Erleben nochmals in höchsten und sympathievollen Ehren, – aber ist denn das alles wirklich so? Ist nicht doch viel dichterische Hypochondrie im Spiel? [...] Grob gesagt: Ist Ihnen Unrecht geschehen? Sie sagen: „Aber ich habe keinen Kredit. Ich muß mich jedesmal aufs neue beweisen“. Das muß jeder. Das muß *innerlich* jeder. [...] Ein nationales Leben, von dem man den Juden auszusperren versuchte, in Hinsicht auf welches man ihm Mißtrauen bezeigen könnte, gibt es denn das überhaupt? Deutschland zumal, kosmopolitisch wie es ist, alles aufnehmend, alles zu verarbeiten bestrebt, ein Volkstum, in dem Nordheitentum und Südsehnsucht sich ewig streiten, westliche Bürgerlichkeit und östliche Mystik sich vermischen – sollte es ein Boden sein, worin das Pflänzchen Antisemitismus je tiefe Wurzel fassen könnte? Wie ich bin und lebe, muß ich fragen.<sup>8</sup>

Alles in allem geht Thomas Mann in jenen verworrenen Zeiten mit der *Judenfrage* recht unbefangen um. So verleitet er am 8. November 1918 im Tagebuch seiner Ablehnung der bayrischen Republik auf folgende Weise Ausdruck:

B. Frank wie W. Herzog dem „Rate“ an[gehören]. München, wie Bayern, regiert von jüdischen Literaten. Wie lange wird es sich das gefallen lassen? [...] Herzog selbst ist ultrabolschewistisch, Frank *sehr* gemäßigt. [...] Bei uns ist Mitregent ein schmieriger Literaturschieber wie Herzog [...] ein Geldmacher und Geschäftsmann im Geist, von der großstädtischen Scheißelleganz des Judenbengels. [...] Das ist die Revolution! Es handelt sich so gut wie ausschließlich um Juden.

Am 16.XI.1918:

...Pogrom-Stimmung in München, Widersetzlichkeit gegen das Judenregiment

Und am 6.XI.1919

Gespräche [mit Bruno Frank] über Spengler und Schopenhauer, über Theater, den grässierenden Antisemitismus etc. Angeregt.

Im Vortrag, den er am 15. Oktober 1922, also 18 Monate nach dem Brief an Wassermann, hält und in dem er seine Unterstützung der Weimarer Republik öffentlich macht, sagt er:

Es ist in aller Welt kein Grund, die Republik als eine Angelegenheit scharfer Judenjungen zu empfinden. Überlaßt sie ihnen nicht! Nehmt ihnen [...] den Wind aus den Segeln, – den republikanischen Wind.<sup>9</sup>

Thomas Mann wußte, daß das konservative und kaiserfreundliche deutsche Bürgertum der geschmähten und verspotteten *Judenrepublik* ablehnend gegenüber stand. Um die Republik zu verteidigen, vor allem gegen die ihr feindlich gesonnene „*störrische Jugend*“<sup>10</sup>, schreckt er nicht davor zurück, zur Ablehnung der Juden aufzurufen, obwohl er Wassermann versichert hatte, daß Deutschland dagegen immun sei.<sup>11</sup>

Zwischen dem 4. und 14. April 1921 schreibt Wassermann seine verbitterte Antwort auf Thomas Manns Brief. Er wirft ihm vor, lediglich auf das Schicksal eines deutsch-jüdischen Erzählers einzugehen.

[...] Sie halten mir meine Erfolge vor, mein großes Publikum, meine Wirkungen, und finden, daß ich mich nicht zu beklagen hätte [Sie] vergessen, daß dieser heutige Zustand das Ergebnis dreißigjähriger Arbeit ist, ununterbrochener Arbeit [... Sie] übersehen meine ausdrückliche Verwahrung gegen dieses Mißverständnis an mehreren Stellen der Schrift [...] (besonders: „ich handelte und schuf wohl *als Individuum*, aber in der Tiefe des Bewußtseins eng verkettet mit einer Gemeinschaft, die sich abgelöst hatte und einer anderen, die ich erobern sollte.“).– Sie lassen [...] außer acht, daß ich mich ja nur gleichsam als Symbol hinstelle, daß es um schriftstellerische Anerkennung und Geltung, um das persönliche Wohl und Wehe gar nicht geht, sondern um das Prinzipielle, um die Idee, um den geistigen und den Seelenkampf, um den Feldzug gegen die Lüge. Es bestätigt sich mir wieder aus Ihrem Brief, daß ein solcher Konflikt für Menschen von Ihrer Art, Ihrer Erziehung, Herkunft und innerer Verfassung kaum greifbar ist. [...] Noch heute, trotz alles Gelingens, trotz aller Auflagen, stoße ich auf jene insipiden Vorbehalte, auf jene Wand, erlebe ich jenes geheimnisvolle, fürchterliche Zurückweichen, das den Kern des Wesens in einem beschäftigt und verwundet, nicht nur weil man selbst aufs empfindlichste getroffen ist, sondern die ganze Geschlechterreihe, die ganze Geschichte mit ihrer Fülle von Unbill und Ungerechtigkeit, ein ganzes Volk. Sie sprechen von dem Erfolg der Juden, von ihrer Herrschaft im gegenwärtigen Europa; aber ist dieser Erfolg, diese Herrschaft nicht von beständigem, nicht zu löschen Hass der Massen und dem Argwohn und Bedenken selbst erlesener Einzelner begleitet? Erwägen Sie, was für ungeheure Energien, Fülle von Selbstüberwindung nötig war, ihn zu schaffen. Erwägen Sie, daß es nur eine dünne Oberschicht ist, die überhaupt zu ihm gelangt, während 8–9 Millionen in „*Golus*“<sup>12</sup> schmachten. Man muß in „*Golus*“ geschmachtet haben, um zu wissen, was das heißt, Schande, Erniedri-

gung, Hohn geschmeckt und erlebt haben, um zu wissen, was sie heißen, sonst urteilt man leichtfertig. – Und ist denn „der Erfolg“ dieser Herrschenden natürlich und heilsam? Beruht er auf gesunder Entwicklung und ist er nicht vielmehr eine Rückwirkung verpreßter, dämonischer Kräfte, Sackgassenverzweiflung? [...]

Wassermann stellt Fragen, deren Dringlichkeit Thomas Mann nicht erkennen wollte:

Ich frage Sie, wie kommen deutsche Studenten seit 6–8 Jahrzehnten dazu, den Juden, den jüdischen Kommilitonen für minderwertig, für „satisfaktionsunfähig“ zu erklären? [...] Ich frage Sie: mit welchem Schein eines Rechtes hat die deutsche Armee den Juden vom Offiziers-Stand, der Staat den Juristen vom Richterstand (mit wenigen Ausnahmen), den Gelehrten vom Katheder (außer es war nicht zu umgehen) ausgeschlossen? Rechnen Sie die dadurch entstehende Bitterkeit für nichts, die Beleidigung des innersten Selbstgefühls für nichts? Dringt Ihre Phantasie nicht in diese beständig aufzehrende Lebenspein von Tausenden, den niedergetretenen Stolz, die freche Umgehung von Menschenrecht und Bürgerrecht? Wenn ich in meinem Buch alles das ans Licht ziehe, und das eigene Leidenerlebnis dazu, so dürfte ich es ja *nur* deshalb, *weil* ich einen Bruchteil der Geistigen auf meiner Seite weiß [...] Ich wollte aber nicht mich beklagen, sondern die Anklage erheben. [...]

George Steiner erinnert sich:

Es kann keinen Katalog geben, wie oft man jüdische Kinder die Strasse hinuntergejagt (ich kenne dieses Spiel aus erster Hand), angespuckt, auf dem Schulweg verprügelt hat. [...] Von Kindesbeinen an trägt der Jude den Angstschweiß in sich.<sup>13</sup>

Es ist unbekannt, ob Thomas Mann geantwortet hat. Am 3. Juni 1921, wenige Monate nach dem Briefwechsel, hält er im Tagebuch fest, in einem „*nächtliche[n] Zusammensein mit Wassermanns [...] über das Problem des Antisemitismus*“ in einem Hotel in Marienbad „gesprochen zu haben“. Zu Wassermanns schwerem, bitterem und berechtigtem Vorwurf, kein Sensorium für die Lage der deutschen Juden zu besitzen, gibt es weder Tagebuchnotizen noch Briefe. Diese und ähnliche Untlassungen erwecken den Eindruck, daß Thomas Mann beim Führen seines *Journals* oft beiseite ließ, was für ihn unangenehm war, auch wenn es Gewicht besaß.

Am 9.X.1935, als er Marta Karlweis das Vorwort zur Biographie ihres am 1. Januar 1934 verstorbenen Mannes Jakob Wassermann zusagte, notiert er im Tagebuch:

Sie [Marta Karlweis] produziert einen langen, gut geschriebenen Brief von mir an Jakob aus dem Jahre 21, im Geist der „Betrachtungen“ und unerlaubt gutgläubig, was Deutschland betraf.

Im Vorwort (*Zum Geleit*) zu *Jakob Wassermann Bild, Kampf und Werk* von Marta Karlweis<sup>14</sup> (eine Biographie und zugleich eine Anthologie seiner Werke) geht Mann auf den meist „schwermütigen“ und „düsteren“ Charakter seines Freundes ebenso ein wie auf seine Qualitäten als Autor von Romanen, gegen welche „sich sagen ließ, daß sie zu romanhaft, allzu interessant seien. [...] Wassermanns Leben war selbst ein Wassermannscher-Roman mit allen pathetischen >Verstrickungen< eines solchen [...].“ Wassermanns Autobiographie widmet er nur wenige Zeilen, wobei er einräumt, daß nicht er, sondern der melancholische, pessimistische, der poetischen Hypochondrie verdächtigte Jude Recht behalten habe.

Er kam von unten, aus Notdurft, Dunkel, Entbehrung. Er hat gehungert, ganz à la lettre, in seinen jungen Jahren, und die Stoffwechselkrankheit, der er schließlich erlag [JW war zuckerkrank. Viele mitteleuropäische Juden litten unter dieser Krankheit], ist vielleicht auf diese frühen Unzuträglichkeiten zurückzuführen. [...] Die Menschen, sagte er, seine Deutschen nämlich, hätten kein „Verdrauen“<sup>15</sup> zu ihm, und zwar, weil er Jude sei.— Mir scheint, in diesem Buche wird ein Briefwechsel angeführt zwischen ihm und mir, bei dem ich ihm, für mein Teil, diese „Hypochondrie“ nach Kräften auszureden suchte [...] daß er sich im Ganzen [...] nicht zu beklagen habe. Man wird sehen, daß seine Antwort gewichtiger war als meine Einrede [...] So dumm, nicht zu sehen, daß allerlei Wahres seiner Skepsis zu Grunde lag, war ich nicht. Wie maßlos er aber am Ende recht behalten sollte, das ahnte damals er so wenig wie ich. [...] >Ein deutscher Schriftsteller – ein deutscher Märtyrer<. Man muß nicht Jude sein, um diese Erfahrung zu machen.

Offensichtlich verkennt Thomas Mann die Tragweite seiner Fehleinschätzung. Wenn er an das mühselige und traurige Leben des jungen, noch unbekannten Wassermann erinnert, unterschlägt er, in welchem Ausmaß jene Leiden vom Judenhaß verursacht waren. Als Wassermann von Brandherd sprach, wußte er, was zu befürchten war. Noch immer scheint sich für Thomas Mann Wassermanns Tragödie vor allem auf die Schwierigkeiten des Freundes zu beschränken, als Schriftsteller anerkannt zu werden, weil er Jude war. Tragisch war aber vielmehr – und Wassermann hatte ihm dies geschrieben – daß ihm die Anerkennung als Mensch versagt wurde.

### Ein lange, herzliche Freundschaft

Die Diskussion über die Autobiographie gefährdete indessen ihre lange und herzliche Freundschaft ebenso wenig wie die gegenseitige Hochachtung. In der Biographie des Ehemannes schreibt Marta Karlweis:

Wassermann sah in Thomas Mann und seiner Beziehung zu ihm selbst vom Beginn her etwas, was es innerhalb des deutschen Schrifttums beinahe gar nicht gibt: den Kamera-

den. [...] Dieses schöne, sachliche Verhältnis, auf vollkommenster gegenseitiger Achtung gegründet, gedieh ohne Trübung in einer seelischen Temperatur von zunehmender Wärme.<sup>16</sup>

In einer *Tischrede auf Wassermann*<sup>17</sup> nennt Mann den zu Ehrenden im April 1929 in München „*meinen Wassermann. Denn er ist mein Freund, war mir gerecht und treu, und auch ich war es ihm, und er weiß das, ich vertraue, daß er nie daran gezweifelt hat.*“ Er fordert den Freund auf, „*an unsere erste Begegnung*“ zurückzudenken.

Das war auf der Redaktion des neu gegründeten >Simplicissimus<, dessen Mitredaktor er war. Wir waren ganze junge Leute damals, ich hatte eine Novelle dort angebracht [Der Wille zum Glück] und holte mein Honorar – ich muß es wohl sehr eilig gehabt haben. [...] Zwischen damals und heute liegt seine sehr große Laufbahn und liegt mein Weg [...] es sind doch verwandte Wege, und man wird versucht sein, sie zu vergleichen [...] Wer oder was ist Jakob Wassermann? Ein Erzähler. Er ist zunächst einmal überhaupt gar nichts anderes. Ein Fabulierer von Geblüt und Instinkt, keiner unter uns ist es wie er. Ich habe manchmal im Scherz zu ihm gesagt, er hätte können mit unterschlagenen Beinen an der Riva dei Schiavoni sitzen oder könnte noch heute irgendwo im Orient am Markte sitzen und erzählen – erzählen –, und das Volk stände mit aufgerissenen Augen und Mündern um ihn herum und hörte zu.

Das *Berliner Tagblatt* vom 3.II.1903 berichtete:

Die Lessing Gesellschaft bot gestern ihren Freunden wohl der Kontrastwirkung wegen zwei lebendige junge Dichter, Jakob Wassermann und Thomas Mann. Beide lasen aus ihren neuesten, noch ungedruckten Werken vor [JW Alexander, ThM Der Weg zum Friedhof], ein literarisches Experiment...große Vortragkünstler aber sind Jakob Wassermann und Thomas Mann nicht, der erste noch weniger als der letzte. Ihre Stimmen klingen leise, und das Bemühen, jeden übertreibenden Nachdruck zu vermeiden, schädigte den Ausdruck. [...] Es war ohne Zweifel ein sehr „literarisches“ Vergnügen, aber wenn man aufrichtig sein müßte, ein wenig langweilig. Am interessantesten waren die Dichter selbst – der dunkle Herr Wassermann mit dem melancholischen Gesicht...und der blonde, ganz und gar norddeutsche Thomas Mann, ein mokantes Simplizissimus-Lächeln um die scharfblickenden Augen und im Tonfall der Stimme eine Nuance – so mischen sich Schwärmerei und Schelmerei. [...] Das Publikum schien etwas enttäuscht [...] nur eine Dame [...] war voll befriedigt. Fünf Minuten, bevor Jakob Wassermann zu lesen anfing, entfaltete sie eine englische Familienzeitschrift, die sie erst wieder in die Tasche steckte, als Thomas Mann die Schlußverbeugung machte: so hatte sie [...] ihre Stellung zur jüngsten deutschen Dichtung aufs klarste präzisiert.<sup>18</sup>

Angeblich haben die beiden Schriftsteller den Vortrag vierzehn Mal wiederholt.<sup>19</sup> Im Mai 1908 trifft Thomas Mann seinen Freund mehrmals im Grand Hotel des

Bains am Lido von Venedig. Am 25. November lernt er in Wassermanns Wiener Haus Arthur Schnitzler kennen, der im Tagebuch notiert: „... zu Wassermanns (Mittagmahl) Thomas Mann (kennen gelernt). Gespräch viel über die antisem. Zustände in Wien.“<sup>20</sup> Tags darauf liest Thomas Mann auf Wassermanns Initiative in einer Wiener Buchhandlung aus *Königliche Hoheit*.

1908 rezensiert er Wassermanns *Caspar Hauser oder die Trägheit des Herzens – „eine große, merkwürdige Arbeit, von der ich mit Freuden berichte“*.

Kaum wüßte ich ein neues Buch, das wie dieses, trotz seiner pessimistischen Verhülltheit, so harmonisch wirkte, so sicher, würdig und kunstvoll ruhig, so wohlgelungen. Das muß [...] daran liegen, daß Stoff und Begabung einander hier aufs Glücklichste gefunden haben, oder vielmehr [...] daran, daß hier in jahrelangem Kunstfleiß ein Vortragsstil in Hinsicht auf eine große, entscheidende Aufgabe geübt und herangebildet wurde, der sich nun an eben dieser Aufgabe glänzend bewährt hat.<sup>21</sup>

Vor und während des Ersten Weltkriegs verbindet Thomas Mann und Jakob Wassermann die aus heutiger Sicht schwer nachvollziehbare Begeisterung über den Konflikt mit England und Frankreich, von der sich auch Rainer Maria Rilke, Max Weber, Hermann Hesse, Robert Musil, Frank Wedekind, Gerhard Hauptmann, Georg Simmel und viele andere anstecken lassen. 1915 veröffentlicht Wassermann, der freiwillig als Schreiber hinter der Front Dienst leistet, *Deutsche Charaktere und Begebenheiten*<sup>22</sup>, eine glühende Verherrlichung des Deutschtums und seiner historischen Wurzeln. Das Werk entsteht fast zeitgleich mit Thomas Manns *Gedanken im Kriege* und *Friedrich und die große Koalition*.

Der gegenwärtige Krieg, den wir Deutsche als einen Nationalkrieg empfinden, macht es zur Pflicht, in der Erinnerung des Volkes die Bilder einiger seiner merkwürdigsten Männer wachzurufen. [...] Spreche ich von Deutschen schlechthin, so postuliere ich eine Gestalt, die aus der Erfahrung gezogen und zur Idee gesteigert ist; als solche schließt sie eine Summe von Eigenschaften in sich, welche sowohl dem Wesen des Volkes als Ganzes zukommen, als auch dem uns überlieferten Bilde repräsentativer Männer entsprechen.

Die „repräsentativen Männer“ sind Friedrich der Große („... Verkörperung wesentlicher politischer und organisatorischer Eigenschaften, mit denen die neue Zeit ihre Arbeit beginnen konnte“), Johann F. von Böttiger, Moritz von Sachsen, Albrecht von Wallenstein, Leonhard Turnenher, Eberhard Dankelmann, Kaiser Rudolf II, Friedrich Wilhelm I von Preußen, Joachim Nettelbeck, Christian Holzwart, Karl August von Weimar. Im selben Jahr publiziert der bekannte jüdische Philosoph Hermann Cohen die Schrift *Deutschtum und Judentum* als erstes Heft der Serie *Von deutscher Zukunft*.

So sind wir in diesen Zeiten eines epochalen Völkerschicksals auch als Juden stolz darauf, Deutsche zu sein, denn wir werden uns der Aufgabe bewußt, die alle unsere Glaubensgenossen auf dem Erdenrunde von der religiösen Bedeutung des Deutschtums, von seiner Einwirkung, von seinem Rechtsanspruch auf die Juden aller Völker [...] überzeugen soll. So fühlen wir uns als deutsche Juden in dem Bewußtsein einer zentralen Kulturkraft, welche die Völker im Sinne der Messianischen Menschheit zu verbinden berufen ist [...] Wir sind [...] der beglückenden Zuversicht, daß durch den Heldensieg unseres Vaterlandes der Gott der Gerechtigkeit und der Liebe dem Barbarenjoch das Ende bereiten werde, welches auf unseren Glaubensbrüdern im russischen Reiche lastet [...] Und auch für uns selbst erhoffen wir [...] für unsere Religionsgemeinde [...] im deutschen Staate die fernere Durchführung unserer Gleichberechtigung: daß die widerwillige Gesinnung schwinden möge [...] daß die sittlich-religiöse Gleichberechtigung unserer Religion zur rückhaltlosen Anerkennung gelange. [...] Wir leben in dem Hochgefühl des deutschen Patriotismus, daß die Einheit, die zwischen Deutschtum und Judentum die ganze bisherige Geschichte des deutschen Judentums sich anbannt, nunmehr endlich als eine kulturgeschichtliche Wahrheit in der deutschen Politik und deutschen Volksleben, auch im deutschen Volksgefühl aufleuchten werde.<sup>23</sup>

Hermann Cohen greift mit leichter Hand ein schweres Thema auf, denn für viele deutsche Juden ist die Identifikation mit der „*Heimat*“ auch während des Krieges reichlich problematisch. Für Gershom Scholem handelt es sich um ein „*erschütterndes Kapitel [...] das durch den großen Namen Hermann Cohens bezeichnet ist [...] der den Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen nicht gescheut hat.*“<sup>24</sup>

Noch vor Kriegsende kommentiert ein Jude Cohens Schrift mit den Worten:

...nicht das leiseste Gefühl einer Zugehörigkeit zum Deutschtum oder auch nur einer geistigen Gemeinschaft mit deutscher Art ist im jüdischen Bewußtsein anzutreffen...<sup>25</sup>

Daß so dem Kriegsengagement deutscher Juden widersprochen wurde, war dazu angetan, das Mißtrauen gegen Juden und Judentum zu verstärken.

Im Februar 1916 besucht Wassermann den Freund in München mit dem Wunsch, ein Stück aus dem *Zauberberg* zu hören. Mitte März 1916 bittet ihn Thomas Mann in einem verzweifelten Moment, ihm „*rasch noch einen feinen, erquickenden, geistreich-sonnigen Brief[zu] schreiben*“.<sup>26</sup> Am 29. März 1916 hatte er ihm in einem Postskriptum auf Englisch geschrieben: „*I think, we can't win the war*“,<sup>27</sup> eine Befürchtung, wie man sie zu dieser Zeit nur gegenüber einem Vertrauten äusserte.

1922 lässt Thomas Mann nach der Aussöhnung mit dem Bruder Heinrich Wassermann über die Problematik der Beziehung nicht im Unklaren:

Wissen Sie, daß ich mit meinem Bruder versöhnt bin? Er war schwer krank, das führte die Annäherung herbei. Es ist gut so, denn das Verhältnis war ja eine permanente Blamage. Aber Behutsamkeit bleibt natürlich geboten.<sup>28</sup>

Im Kontrast zu den öffentlichen Lobpreisungen hält sich Thomas Manns Enthusiasmus für Wassermanns Roman *Christian Wahnschaffe*<sup>29</sup>, den er in den ersten Monaten des Jahres 1919 liest, in Grenzen, wie das Tagebuch zeigt:

Nach dem Abendessen Wassermanns „Christian Wahnschaffe“ begonnen. Unterbrach mich mit unwillkürlichem Lachen über soviel weltläufige Geschwätzigkeit. Mondänes Kino bisher. (10.I.1919) – Wassermanns Roman bleibt Film vorderhand, thut mir leid, es zu melden. (14.I.1919). – In Wassermanns Roman beginnt Moralisches sein Haupt zu erheben, aber das Kino dauert fort. (16.I.1919) – Wassermann gelesen, der mir imponiert, ohne mir Eindruck zu machen. (25.I.1919) – Ausgiebige Wassermann-Lektüre. Ohne Zweifel ein groß intentioniertes, von drohenden Katastrophen überschattetes internationales Gesellschaftsgemälde aus dem ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts. (26.I.1919). – Beendete abends den ersten Band von „Christian Wahnschaffe“. Was soll man sagen. Er hat jedenfalls große Fortschritte als Weltmann gemacht. Manches berührt auch kühn undträumerisch. (28.I.1919) – Der zweite Band scheint mir vorläufig schwächer. – (2.II.1919) – Abends „Chr. Wahnschaffe“. Bedeutende Schönheiten. (12.II.1919) – Begann nach dem Thee einen Brief an Wassermann über den „Wahnschaffe“. (22.II.1919)

Auf echte Zustimmung stößt hingegen

eine Schrift Wassermanns über das Eigentum [...], in der ich während meines Abendessens las, und die klug, gerecht und vernünftlich-menschlich ist. (22.IV.1919).

Es handelt sich um *Was ist Besitz?*, erstmals 1919 erschienen. Dort heißt es:

Imperialismus, Sozialismus, Kapitalismus, Kommunismus, sie haben die Köpfe genug verwirrt, die Leidenschaften genug erregt. Ich möchte das Wesen des Besitzes untersuchen, seine Wirkungen nach verschiedenen Seiten, auf das Innere und auf das äußere Leben, das soziale und das individuelle, seine Legitimität und seine Schädlichkeit, seine Fruchtbarkeit und seine Unnatur.<sup>30</sup>

Thomas Mann scheint sich an dem verwegenen Anspruch dieser realitätsfremden Aussprüche nicht gestört zu haben.

Jakob Wassermann schreibt Thomas Mann am 18.12.1924 einen langen Brief über den *Zauberberg*, in dem er ihm seine enthusiastischen ersten Eindrücke mitteilt. Daß er einen schwerwiegenden Einwand nicht verschweigt, spricht für sein Vertrauen in die unzerstörbare intellektuelle und menschliche Verbindung.

Es wird Sie amüsieren, zu erfahren, daß ich das ganze Buch in vier Tagen – in Davos gelesen habe, also sozusagen an der Quelle. [...] Kein Roman im üblichen Sinn; ein Kom-

pendium; eine Enzyklopädie. Eine höchst erstaunliche Geistesleistung, Krystallisation aller geistigen Ereignisse der letzten zwanzig Jahre. [...] Ungeheuer merkwürdig, daß ein so westlicher Mensch wie Sie so bis in die Tiefe hinein vom Osten beunruhigt und mehr als beunruhigt wird und ist. Madame Chauchat ist vor allem der figurale Beweis davon. [...] Sie ist Ihnen meisterlich gelungen. [...] Es ist oft wie ein Magazin, wie ein Frachtschiff, das arme Schiffbrüchige mit allem Lebensbedarf verstehen soll. Dann wieder sag ich mir: diese Form war befohlen mit dem ersten Satz; mit der ersten Vision; die Composition konnte nichts mehr daran ändern, und wir haben uns nun allerdings damit abzufinden, wenn schon manche Seite leck läuft, nicht so sehr inhaltlich als konstruktiv oder im dichterischen Sinn. Nach Peeperkorns Tod freilich, das mag ich Ihnen nicht verhehlen, ist ein Fallen des Niveaus (für mich) schmerzlich fühlbar geworden. (Die Grammophon-Szenen z.B. haben mich ungeduldig gemacht, ärgerlich sogar). [...] so wie mich der Zauberberg Sie zu verstehen gelehrt hat, so hat er mich auch mein eigenes Tun und Schaffen begreifen lassen. Es ist schön, daß wir so gegeneinanderstehen, – also zueinander. Freilich weiß ich nicht, ob Sie es so empfinden. [...] Das Buch wird mich noch lange beschäftigen und zu vielen Betrachtungen reizen.<sup>31</sup>

Daß ihm die fundamentale Bedeutung der „Grammophon-Szenen“ verborgen bleibt, spricht freilich für das eingeschränkte Musikverständnis Wassermanns. In der *Pariser Rechenschaft*, einem in mehrfacher Hinsicht interessantesten Reisebericht, hält Thomas Mann fest, daß

Wassermanns Popularität in Amerika [...] außerordentlich [ist]; er verdankt sie besonders dem sozial-religiösen Zuge seines „Wahnschaffe“ und noch mehr gewiß der echten Romanhaftigkeit seiner Produkte, einer Gabe des Fabulierens, durch die er uns alle schlägt.<sup>32</sup>

1929 nennt Thomas Mann neben Döblins *Berlin Alexanderplatz* Wassermanns *Der Fall Mauritus* (erschienen 1928) und *Christoph Columbus. Der Don Quichote des Ozeans* die besten erzählerischen Werke des Jahres.

Das Tagebuch vom 20.XII.1933 hält die Begegnung mit Wassermann in Zürich fest:

...und fuhr dann mit K.[atia], die nachkam, zum Hotel Baur au lac, wo wir mit Wassermann frühstückten. W.[assermann], von seiner holländischen Reise zurück, sieht sehr schlecht aus und injiziert dreimal täglich Insulin. Seine Angelegenheiten stehen desolat. Er macht den Eindruck eines ruinierten Mannes. [...] Wassermanns Erzählung von [Max] Plank, der in Sachen der antisemitischen Professoren-Entlassungen bei Hitler persönlich vorstellig geworden und von diesem eine ¾-stündige Erwiderung hat anhören müssen, von der er völlig gebrochen nach Hause gegangen. [...] Zwei Welten, die kraft des Machtaufstiegs der einen in Berührung kommen: Wissen, Hochgelehrtheit, diszipli-

niertes Denkertum lauscht den hochgemut belehrenden Expektoraktionen eines scheußlichen Dilettantismus und verbeugt sich scheidend. Ein chemischer Industrieller hat Wassermann erklärt, im „Ernstfall“ würden innerhalb 6 Stunden 16 Millionen Menschen tot sein...

Am 2. Januar 1934 teilte ihm Hans Reisiger „*Tod Jakob Wassermanns mit. Unser Eindruck, daß sein Ende bevorsteht, hat sich bestätigt. Der Choc ist schwer*“.

Am 5.I.34 notiert Thomas Mann im Tagebuch:

Gram und Erbitterung über die Behandlung des Todes Wassermanns in der deutschen Schreckenspresse. „Einer der angesehensten Schriftsteller November-Deutschlands. Mit der deutschen Literatur hatte er fast nichts zu tun.“ Ist das auch mein Nekrolog?

An René Schickele schreibt Thomas Mann am 8.I.1934:

[...] das Aussehen des armen Wassermann war schon bei unserer letzten Begegnung hier, vor 3 Wochen, im Baur au lac, als er von seiner unsinnigen holländischen Reise zurückkam, so unzweideutig, daß wir ihm kein halbes Jahr mehr gaben. Nun ist es noch schneller mit ihm gegangen – am Neujahrsmorgen früh ist er einem Herzschlag erlegen. [...] Sein Werk hat mir wegen eines gewissen leeren Pompes und feierlichen Geplappers oft ein Lächeln abgenötigt, obgleich ich wohl sah, daß er mehr echtes Erzählerblut hatte als ich. Auch kannte ich seinen heiligen Ernst [...] und hielt seine persönliche Freundschaft in Ehren, [...] Der Berliner Börsencourier schrieb „W. war einer der angesehensten Schriftsteller November-Deutschlands. Mit der deutschen Literatur hatte er so gut wie nichts zu schaffen.“ Soll einen diese stinkende Idiotie nicht unter die Erde bringen? Sehen Sie es sich an: Es ist der deutsche Nekrolog für uns alle.<sup>33</sup>

„Allein über diesen Brief wäre soviel zu sagen, daß wir mehrere Stunden nötig hätten“, wird später Jean Améry anmerken.<sup>34</sup>

Am 10.II.1934 notiert Thomas Mann,

[...] das bemühte geistige Testament des armen Wassermann [...] von Anfang bis zu Ende gelesen zu haben.

Heinrich Mann schrieb *Für Jakob Wassermann* in *Die neue Rundschau* XLIV, 1933 S. 357, sowie einen redaktionellen Nekrolog für *Die Sammlung* I(6) 281–282, 1934. Im gleichen Heft erscheint *In Memoriam Jakob Wassermann* von Max Brod (S. 283–285), der zu Unrecht behauptet, daß Wassermann, wie Heine und Mahler, zu jener Gruppe Juden gehörte, „die völlig im Deutschtum aufgehen wollte“. In der ersten Ausgabe der *Sammlung* (September 1933) hatte Wassermann *Meine*

*Landschaft, Äußere und Innere* veröffentlicht. Der in einer Exilzeitschrift publizierte Aufsatz rief im Dritten Reich eine Welle der Hetze gegen Wassermann hervor.<sup>35</sup>

### Jude sein zur Zeit von Jakob Wassermann

Wie ambivalent und prekär der Zustand der Juden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trotz der liberalen Gesetzgebung einiger westeuropäischer Länder war, fast Isaiah Berlin zusammen:

Da die westlichen Juden in einem toleranteren, aber auch ambivalenteren Klima aufwuchsen, von ihren Nachbarn teilweise akzeptiert, aber zugleich ohne den schützenden Einfluß eines eigenen sozialen Establishments, wirkten sie mitunter verlegen, unzulänglich, bedürftig, wie geistige Unfallopfer, oft begabt und interessant, subtil, empfindsam und außerordentlich scharfsinnig, aber aus irgendeinem nicht zu durchschauenden Grunde auch eine Quelle der Beunruhigung und des Unbehagens für sich selbst und andere. Denn es läßt sich kaum leugnen [...], daß die jüngere Geschichte dieser Gruppe von Juden [...] außer in jenen friedlichen Gesellschaften, in denen sie eine ruhige und weitgehend unbemerkte Teilgruppe bildeten, von Angst und Bedrückung geprägt war, gelegentlich unterbrochen von Phasen relativer Ruhe, in denen man den Eindruck haben konnte, sie hätten endlich einen stabilen Zustand erreicht. Doch auf solche Phasen folgte unausweichlich eine grausame Umwälzung, die alle Illusionen zerstörte, und die prekäre Suche nach Sicherheit und Glück begann von vorn, auch wenn wenig Hoffnung auf Stabilität bestand. [...] Denn so scharfsinnig und selbtkritisch sie [die Juden] in anderen Dingen sein mögen, an einer Illusion halten sie fest: daß sie voll und ganz Mitglieder des Stammes seien [so daß ihnen die Angriffe] vollkommen unbegründet und grausam ungerecht erscheinen, [sie] verstehen einfach nicht, was die Ursache dafür sein könnte.<sup>36</sup>

Wassermann schildert den unter solchen Bedingungen herrschenden jüdischen Alltag :

Drückende Beschränkungen, wie das Matrikelgesetz, das Verbot der Freizügigkeit und der freien Berufswahl waren noch bis Mitte des neunzehnten Jahrhunderts in Kraft. [...] Daß finsterer Sektengeist, Ghettotrotz und Ghettoangst dadurch immer frische Nahrung erhielten, versteht sich am Rande. Als ich geboren wurde, zwei Jahre nach dem Deutsch-Französischen Krieg, war für die deutschen Juden der bürgerliche Tag längst angebrochen. Im Parlament kämpfte die liberale Partei bereits für die Zulassung der Juden zu den Staatsämtern, eine Anmaßung, die auch bei den aufgeklärtesten Deutschen Entrüstung hervorrief. „Ich liebe die Juden, aber regieren will ich mich von ihnen nicht lassen“, schrieb

zum Beispiel ein Mann wie Theodor Fontane damals an einen Freund. Vom Pferch und Helotentum spürte ich also in meiner Jugend nichts mehr [...]. Für die fortgeschrittenen Juden, zu denen mein Vater sich zählte, gab es eine jüdische Gemeinde nur im Sinn des Kultus und der Tradition; jener wich vor dem verführerischen und mächtigen modernen Wesen mehr und mehr ins Konventikelhafte zurück, in heimliche, abgekehrte, frenetische Gruppen; diese wurde Sage, schließlich nur Wort und leere Hülse.<sup>37</sup>

Ein Auschwitzhäftling schildert den auch von Wassermann erfahrenen Antijudaismus mit folgenden Worten:

Wir konnten es jahrelang täglich lesen und hören. Wir waren faul, böse, häßlich, fähig nur zur Untat, klug nur, soweit wir die anderen übers Ohr hauen. Wir waren unfähig zur Staatenbildung, aber auch keineswegs geeignet zur Angleichung an die Wirtsvölker. Unsere Körper, wohlbehaart, fett und krummbeinig, besudelten durch ihre bloße Anwesenheit öffentliche Badeanstalten, ja sogar Parkbänke. Unsere scheußlichen Gesichter, verderbt und verdorben durch abstehende Ohren und Hängenasen, waren den Mitmenschen, Mitbürgern von gestern ein Ekel. Wir waren nicht liebens- und darum auch nicht des Lebens würdig. Unser einziges Recht, unsere einzige Pflicht war, uns selber aus der Welt zu schaffen.<sup>38</sup>

Um die Jahrhundertwende entsteht in Europa eine emsige Produktion von Ansichtskarten, Kalendern, Zeitschriften und Broschüren, die von jener antisemitischen Ikonographie geprägt ist, die sich in Deutschland und nach 1938 auch im faschistischen Italien verbreiten sollte: Der krummnasige Jude mit dem gierigen Blick und den langen Krallen eines Raubtieres. *Unkraut, gefährliche Schmarotzer, Ungeziefer*, waren die üblichen Schmähbezeichnungen.

Jakob Wassermann erzählt:

Zum erstenmal begegnete ich jenem in den Volkskörper gedrungenen dumpfen, starren, fast sprachlosen Hass, von dem der Name Antisemitismus fast nichts aussagt, weil er weder die Art, noch die Quelle, noch die Tiefe, noch das Ziel zu erkennen gibt. Dieser Hass hat Züge des Aberglaubens ebenso wie der freiwilligen Verblendung, der Dämonenfurcht wie der pfäffischen Verstocktheit, der Ranküne des Benachteiligten, Betrogenen ebenso wie der Unwissenheit, der Lüge und Gewissenlosigkeit wie der berechtigten Abwehr, affenhafter Bosheit wie der religiösen Fanatismus. [...] Er ist in solcher Verquickung und Hintergründigkeit ein besonderes deutsches Phänomen. Es ist ein deutscher Hass. [...] An einem Sonntagmorgen, als ich in die Kanzlei gegangen war, um eine dringliche Arbeit zu erledigen, erschien er [der Generalagent] gleichfalls, lobte meinen Eifer, sagte aber dann, ich möge die Arbeit lassen und lieber in die Kirche gehen. Etwas erstaunt, ihn über diesen Punkt nicht unterrichtet zu sehen, antwortete ich, was zu antworten war. Sein Gesicht ver-

änderte sich erschreckend. Nach einem bösen Schweigen warf er mir vor, ich hätte ihn absichtlich in Unwissenheit gehalten, es wäre meine Pflicht gewesen, ihm von meiner Konfession im Offertbrief präzise Mitteilung zu machen. [...] Er entliess mich auf der Stelle. [...] Ein vornehmer Däne sagte zu mir: Was wollen eigentlich die Deutschen mit ihrem Judenhaß? In meinem Vaterland liebt man die Juden fast allgemein. Man weiß von ihnen, daß sie die verlässlichsten Patrioten sind, man weiß, daß sie ein ehrenhaftes Privatleben führen; man achtet sie als eine Art Aristokratie. Was wollen die Deutschen? [...] Ich hätte ihm antworten müssen: sie wollen einen Sündenbock. Immer, wenn es ihnen schlecht ergangen, nach jeder Niederlage, in jeder Klemme [...] machen sie die Juden für ihre Verlegenheit verantwortlich.<sup>39</sup>

In der Entlassung des jungen Wassermann wegen seiner nicht arischen Rasse ist ein Vorzeichen dessen, was sich in Deutschland nach dem 1. April 1933 vollziehen sollte, zu sehen.

[...] ein Hinausdrängen alles Jüdischen und alles jüdisch Genannten aus der deutschen Kultur, Wirtschaft und Technik, Organisation, Verwaltung und Öffentlichkeit.<sup>40</sup>

„*Ist Ihnen Unrecht geschehen?*“, fragt Thomas Mann und glaubt, Wassermanns literarische Triumphe gegen die kleinen Nachteile aufrechnen zu sollen, die dieser in der deutschen Gesellschaft zu erleiden hatte.

Thomas Manns Loblied auf Deutschland, mit dem er den Brief an Wassermann schließt, erinnert W. Lepenies<sup>41</sup> an den Tonfall der „*lieben Passage*“ aus dem 1860 und 1864 veröffentlichten Werk *Zur Geschichte und Charakteristik des deutschen Genius*<sup>42</sup> des „*Humoristen, Philosophen [...] Zeitkritiker, [und] Schriftsteller*“ Bogumil Goltz, „*der viel über Deutschland und deutsches Wesen gegrübelt und geschrieben hat.*“<sup>43</sup> In einer „*ihm [Thomas Mann] lieben Passage, dem wohl längsten Zitat, das es in den >Betrachtungen< gibt, ist die Rede von der Unfähigkeit der Deutschen zum Nationalismus*“<sup>44</sup>

Wir sind und bleiben ein weltbürgerliches, welthistorisches Volk im bevorzugten Sinne [...] Wir sind das Volk, in welchem alle andern Völker und Rassen des Erdbodens ihre Wurzeln und ihre Wipfel haben.<sup>45</sup>

Der Schluß des Briefes an Wassermann erinnert auch an eine Stelle des im April 1915 verfaßten und im November 1915 im *<Svenska Dagbladet>* erschienenen Beitrags:

Denn Deutschland ist ja nicht nur eine physische Macht, es ist vor allen Dingen ein großes seelisches Faktum, ein integrierender Bestandteil des europäischen Geistes, ohne welchen Europa anders aussähe.<sup>46</sup>

Von hierher röhrt die Überzeugung, „*daß die Juden es in Deutschland sehr gut haben*“.<sup>47</sup> Das deutsche Volk sei der Schande des Antisemitismus unfähig.

Für Thomas Mann waren solche deutschfreundlichen Schwärmereien nachträglich wichtiger als die von Wassermann beschriebenen unangenehmen Episoden, über die man sich laut Thomas Mann als Deutscher zwar schämen konnte, die jedoch Einzelfälle waren. Sein hochmütiger und belehrender Brief beweist ein fehlendes Bewußtsein für die bittere und demütigende Situation der deutschen Juden.<sup>48</sup> Die Gewißheit, daß Deutschland dank seiner Kultur gegen den Antisemitismus gefeit sei und gefeit bleiben werde, ist nicht nur rückblickend, sondern auch auf die damalige Zeit bezogen außergewöhnlich. So stellt sich die Frage, was Thomas Mann von den mit der *Judenfrage* verbundenen Vorkommnissen nicht nur in der deutschen, sondern auch in der europäischen Gesellschaft überhaupt gewußt hat, oder vom rassistischen Judenhaß, zu dem sich der Antijudaismus seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelt hatte: offenbar sehr wenig.

### Antijudaismus, rassischer Antisemitismus, Erlösungsantisemitismus

„*Antisemitismus und Emanzipation waren in der tief zerklüfteten und widersprüchlichen Geistesgeschichte [von Deutschland] gleichzeitig vorhanden*“ – schreibt M. Voigts<sup>49</sup> – „*aber keine der Traditionen gibt diese Geistesgeschichte vollständig wieder.*“ Der Umschwung vom Judenhaß zum rassischen Antisemitismus und später zum Erlösungsantisemitismus war ein Bruch mit dem traditionellen Antijudaismus, der erfolgte,

als die getrennten Motive zusammenflossen und als solche zum Gegenstand einer Ideologie wurden, für die nicht mehr die Gegnerschaft zu bestimmten Aspekten des Judentums, sondern die Feindschaft gegen das Judentum als solches kennzeichnend war.<sup>50</sup>

Der Einfluß der Religion schwand in der europäischen Gesellschaft des 19. und während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zusehends, aber der von ihr mitgenährte *Judenhaß* nahm einen noch gewaltameren Charakter an, der die von liberaler Seite unternommenen Bemühungen um die Integration und Assimilation der Juden zunichte machte. Ohnehin lösten solche Bestrebungen bei vielen Juden beträchtliches Mißtrauen aus, fürchteten sie doch, dadurch unter Druck zu geraten, um den Preis des sozialen Friedenswillen auf das Judentum (Religion, Sitten und Traditionen) zu verzichten. Ein italienischer Jude behauptete, jene, welche die Assimilation propagierten, könnten ihm ebenso gut sagen: „*Es stört mich, daß du die Synagoge besuchst und am Samstag nicht arbeitest. Geh nicht mehr hin und arbeite samstags, dann ist die Assimilation perfekt*“, also im Sinne des Verschwindens jüdischer Identität. „*Durch Auflösung zur Erlösung*“, so Karl Kraus.

Im Jahre 1907 sieht Thomas Mann die *Lösung der Judenfrage* (was zu jener Zeit eine andere Bedeutung hatte als der schreckliche Begriff des Erlösungsantisemitismus) in der Assimilation, worunter er „weniger die Nationalisierung (*das Aufgehen in den verschiedenen Nationen*), als zunächst die Europäisierung *des Judentums* [...] – gleichbedeutend mit einer Nobilisierung der zweifellos entarteten und im Getto verehelndeten Rasse“<sup>51</sup> versteht. Die gute Absicht vermag die Naivität und die Unkenntnis über die jüdische Situation nicht zu kaschieren.

Wassermann erzählt:

Von Pferch und Helotentum spürte ich also in meiner Jugend nichts mehr. Auf der einen Seite hatte man sich eingelebt, auf der andern sich gewöhnt. Wirtschaftlicher Aufschwung begünstigte die Duldsamkeit. Ich erinnere mich, daß mein Vater bei irgendeiner Gelegenheit mit freudiger Genugtuung sagte: „Wir leben im Zeitalter der Toleranz!“ Das Wort Toleranz machte mir in Gedanken viel zu schaffen; es flößte mir Respekt ein, und ich beargwöhnte es, ohne daß ich seine Bedeutung begriff.<sup>52</sup>

Auch wenn Bekehrungen, Assimilationen und Integrationen ehrlich waren, blieb der Jude fremd.<sup>53</sup> „[...] man kann zwar Christ werden, aber zum Nichtjuden muß man geboren sein. Ein Monsignore“, erzählt Wolfgang Hildesheimer, „hat einmal gesagt: wenn ein Jude zu unserem Glauben konvertiert, gibt es zwar einen Katholiken mehr, aber keinen Juden weniger.“ Die antisemitische Tendenz dieser Behauptung ändert laut Hildesheimer nichts an ihrer Wahrheit.<sup>54</sup> Schon im Spanien des 16. Jahrhunderts ging das Konzept der *limpeiza de sangre*, des reinen Blutes, mit Zweifeln über die Ernsthaftigkeit der Konversionen einher, was es zu einem Vorfänger des rassischen Antisemitismus des 19. Jahrhunderts machte.

Der Begriff „Antisemitismus“ wurde im Jahre 1879 durch Wilhelm Marr eingeführt, als er die *Antisemiten Blätter* herausgab. Antisemitismus – ein Begriff, der sich weltweit verbreiten sollte – hatte von Beginn an eine rassistische Konnotation, die ihn vom alten *Judenhass*, dem Antijudaismus, unterschied. Die Naturwissenschaften hatten bereits als eines ihrer Fächer die Rassenkunde begründet, derzufolge die physiobiologische Infrastruktur auf streng deterministische Weise alle Eigenschaften der *Rassen* als homogene Gruppen bestimmt. Der zwischen 1853 und 1855 erschienene *Essai sur l'inégalité des races humaines* von Arthur de Gobineau<sup>55</sup> dehnt das Konzept der Rasse konsequenter als frühere Arbeiten aus. Gobineau behauptet, daß die kulturellen, intellektuellen, moralischen und politischen Eigenschaften nicht von den Sitten und der Kultur, sondern von festgelegten, unveränderlichen Eigenheiten der jeweiligen Rasse bestimmt seien. Wer einer bestimmten Rasse angehörte, sei dadurch für immer geprägt. Dies seien ebenso unabänderliche Naturgesetze wie jene, die das Universum bestimmten. Wille, individuelle Verhaltensweisen und Prinzipien

existierten nicht, alles hänge von der Rasse und vom Blut ab. Die Rasse sei die einzige Kraft, welche die Geschichte bestimme. Niemand sei der Schmied seines eigenen Glückes.

Von den drei Rassen besitzen nach Gobineau die schwarze und die gelbe keinen eigenen Willen; sie bestehen aus trägen Massen, die dazu verurteilt sind, zu Füßen der weißen Rasse zu vegetieren. Innerhalb der weißen Rasse setzt sich die arische – im ursprünglichen Sinn von „ehrenwert“ – durch, die überlegen und dominant ist, weil sie als einzige ein kulturelles Leben zu erschaffen vermag. Der Niedergang der Menschheit erfolgt durch die Vermischung der höheren mit den niedrigeren Rassen.<sup>56</sup> Gobineaus Essay richtete sich primär nicht gegen die Juden, denen er lediglich einige und nicht unfreundliche Bemerkungen widmete. Dennoch waren die Konsequenzen für sie – und nicht nur für sie – die schlimmsten. Der Rassismus mit all seinen Schrecken und ethnischen Säuberungen hat in jenem romantisch-verworrenen, chaotischen und scheinbar so wirklichkeitsfernen Buch einen seiner Grundpfeiler. Die eigentliche Fatalität von Gobineaus Rassen-Idee begann mit der simplifizierten Radikalisierung, wie sie vor allem von H.S. Chamberlain und Co. betrieben wurde. Die unermeßliche rassistische Elevation der deutschen Nation über alle anderen hat die Vernichtung und Ausrottung der Juden und Slawen plausibel gemacht.

Thomas Mann kannte Gobineaus Werk wohl nur aus zweiter Hand. Im Tagebuch erwähnt er am 3.X.1933 einen interessanten Aufsatz „über den Hitlerismus und Gobineau“, der „ganz zu Unrecht als Kronzeuge des Rassenunfugs und des Antisemitismus angerufen und intellektuell verunglimpft wird. Sein Lehrsatz war gerade die hoffnungslose Gemischtheit der europäischen Völker.“

Rassistische Antisemiten behaupteten [...], ihr antisemitischer Feldzug beruhe auf der Besonderheit der Juden. Während jedoch für den nichtrassischen Antisemiten eine solche Besonderheit durch ein vollständiges Assimiliertwerden und Verschwinden der Juden als solcher gänzlich ausgelöscht werden könnte und *sollte*, vertrat der rassistische Antisemit die Auffassung, der Unterschied sei unauslöslich, er liege im Blut. Für den nicht rassistischen Antisemiten war eine Lösung der „Judenfrage“ innerhalb der Gesamtgesellschaft möglich; für den rassistischen Antisemiten wegen der gefährlichen rassistischen Einwirkung jüdischer Präsenz und Gleichheit die einzige Lösung die (juristische und womöglich physische) Ausschließung aus der Gesamtgesellschaft. [...]Der Erlösungsantisemitismus ging aus der Furcht vor rassistischer Entartung hervor. Der Hauptgrund der Entartung war das Eindringen der Juden in das deutsche Gemeinwesen, in die deutsche Gesellschaft und in den deutschen Blutkreislauf. Das Deutschtum und die arische Welt waren auf dem Weg ins Verderben, wenn der Kampf gegen die Juden nicht aufgenommen wurde; dies sollte ein Kampf bis aufs Messer sein. Die Erlösung würde als Befreiung von den Juden kommen – als ihre Vertreibung, wenn möglich ihre Vernichtung.<sup>57</sup>

Die Weiterentwicklung des auf religiösen, sozialen oder sittengeschichtlichen Motiven beruhenden antijüdischen Hasses zum rassischen Antisemitismus ist vor allem das Werk des Hamburger Journalisten und Aktivisten Wilhelm Marr (1819 – 1904), dessen wichtigste Schrift den Titel *Der Sieg des Judentums über das Germanenthum. Vom nicht confessionellen Standpunkt aus betrachtet* trägt. Für den radikalen Sozialisten, Anhänger Feuerbachs, Bewunderer Mazzinis und Sohn eines Juden ist die jüdische Rasse die größte Gefahr für die arische, zumal

das Judentum heute der socialpolitische Diktator Deutschlands geworden [ist].

Für Marr besteht der eigentliche Gegensatz nicht im Kontrast zwischen Christen und Juden, sondern zwischen Deutschen und Juden, da es sich von Anfang an um einen Überlebenskampf zwischen verschiedenen Rassen gehandelt habe.<sup>58</sup>

Marr wird als *Patriarch of Antisemitism*<sup>59</sup> betrachtet. Er hat den verschiedenen Strömungen des antijüdischen Hasses das theoretische Fundament geliefert und im Jahre 1879 den rassistisch begründeten Begriff *Antisemitismus* geprägt.<sup>60</sup> In jenem Jahr gründet er eine *Antisemitische Liga* und beginnt mit der Publikation eines *Antisemitischen Wochenblatts*. „*Der deutsche Antisemitismus*“, schreibt B. Guttmann<sup>61</sup> „*war bis gegen 1880 mehr latent, allmählich erhielt er die bösartige Exaltation, die schließlich im Ermorden von Millionen Juden ausbrach.*“

Die „bösartige Exaltation“ entsprang der Überzeugung, daß die unterlegene jüdische Rasse die arische langsam unterwandere und zersetze. Auch wenn der Jude sein Verhalten und Fühlen anpaßt, auch wenn er sich ehrlich assimiliert und integriert, bleibt er somit für die arische Rasse eine tödliche Gefahr.

So behauptete etwa Hans Blüher, den Thomas Mann zeitweise schätzte, in einem Aufsatz im Jahr 1922:

Ein Jude kann leidenschaftlich Deutschland lieben und sein Leben dafür einsetzen, – et tamen Judeus est. Es gibt Juden von großer Milde des Charakters, die der sozialen Not steuern wollen und sich in die Politik verstricken mit bestem Willen um das deutsche Volk, – et tamen Judaei sunt. Stärker als das, was sie selber wollen im Banne ihrer vereinzelten Persönlichkeit, ist das, was der Geschichtsdruck ihrer Rasse von ihnen verlangt, ob sie wollen oder nicht.<sup>62</sup>

Dies scheint Wassermann zu bestätigen:

Es ist vergeblich, für sie [die Deutschen] zu leben und zu sterben. Sie sagen: er ist ein Jude.<sup>63</sup>

Lange vor Blüher haben Antisemiten wie etwa der sozialistische Berliner Ökonom Eugen Dühring, „*der in seiner ausschließlich >rassischen< Deutung des Antisemitismus*

*Marr noch übertrifft.*<sup>64</sup> behauptet, daß der Jude sozial nicht integrierbar sei. Dührings Hauptwerk<sup>65</sup> läßt sich wie folgt zusammenfassen:

Nach Dühring sind die Juden nicht Anhänger einer Religion, sondern ein „Racenstamm“ und dies ist für ihn eine wissenschaftliche und realistische Einsicht. Als Konfessionsfrage ist die Judenfrage obsolet, aber als Rassenfrage höchst zukunftweisend. [...] Es ist zwar richtig, daß die Juden für die wirtschaftliche Freiheitslehre und für die Revolution eingetreten seien, aber sie hätten beide lediglich für ihre egoistischen, monopolsgüchtigen Zwecke ausgenutzt. Die einzige zulängliche Antwort auf die Judenfrage kann nur in dem Verschwindenlassen des ganzen fraglichen Typus bestehen. [...] Nicht Rassenniedrigkeit, sondern nur Rassenschädlichkeit kann das Recht auf Existenz beschränken oder in Frage stellen.<sup>66</sup>

Richard Wagner liebte Gobineau, wie es Houston Stewart Chamberlain bezeugt, der Wagners Tochter im Jahre 1908 heiraten sollte. Unter dem Pseudonym R. Freigedank publizierte Wagner im September 1850 in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ einen Aufsatz mit dem Titel *Das Judentum in der Musik*. Die Schrift sollte

die unbewußte Empfindung, die sich im Volke als innerlichste Abneigung gegen jüdisches Wesen kundgibt, zu erklären [...] wir haben uns das unwillkürlich Abstoßende, welches die Persönlichkeit und das Wesen der Juden für uns hat, zu erklären, um diese instinktmäßige Abneigung zu rechtfertigen, von welcher wir doch deutlich erkennen, daß sie stärker und überwiegender ist, als unser bewußter Eifer, dieser Abneigung uns zu entledigen [...] wir wünschen unwillkürlich mit einem so aussehenden Mensch nichts gemein zu haben.<sup>67</sup>

Der Jude ist unfähig, zu sprechen und etwas auszusprechen, zu dichten und zu malen, er ist unausstehlich, wenn er singt, deshalb „müssen wir die Periode des Judentums in der modernen Musik geschichtlich als die der vollendeten Unproduktivität, der verkommenen Stabilität bezeichnen.“<sup>68</sup> Nicht nur Meyerbeer oder Mendelsohn, sondern „jeder Jude“ ist ein Feind und Verleumder; und dies ist umso schlimmer, als man „den vollständigen Sieg des Judentums auf allen Seiten“ bezeugen kann.<sup>69</sup>

Denn über eines bin ich mir klar: so wie der Einfluß, welchen die Juden auf unser geistiges Leben gewonnen haben, und wie er sich in der Ablenkung und Fälschung unsrer höchsten Kulturtendenzen kundgibt [...] so muß er auch als unleugbar und entscheidend anerkannt werden. Ob der Verfall unsrer Kultur durch eine gewaltsame Auswerfung des zersetzenden fremden Elementes aufgehalten werden könne, vermag ich nicht zu beurteilen, weil hierzu Kräfte gehören müßten, deren Vorhandensein mir unbekannt ist.<sup>70</sup>

Im Jahre 1869 wird der Essay in erweiterter und noch wesentlich aggressiverer Form erneut gedruckt, unter dem wahren Namen seines Verfassers, für den die heftig antijüdische Schrift offensichtlich alles andere als eine Peinlichkeit darstellte. Wagner ist ein Veteran des Antisemitismus und kann gemeinsam mit Dühring als Vorläufer jener Strömung betrachtet werden, die S. Friedländer *Erlösungsantisemitismus*<sup>71</sup> nennt. Angesichts dieser Tatsachen ist es nicht verwunderlich, daß Bayreuth und die ab 1878 erscheinenden *Bayreuther Blätter*, „zu einem „Magneten“ des Antisemitismus“ werden.<sup>72</sup> „Der dolose Judenhaß Wagners“ meint Joachim Fest, „[hat] erheblich dazu beigetragen, dem deutschen Antisemitismus einen Schein der Achtbarkeit, des gesellschaftlich und intellektuell Erlaubten zu vermitteln.“<sup>73</sup>

Wassermann schreibt:

Wer eine Geschichte des Antisemitismus schriebe, würde zugleich ein wichtiges Stück deutscher Kulturgeschichte schreiben. [...] Es wäre interessant, die vielfältigen und in ihren Folgen verhängnisvollen antisemitischen Machenschaften aufzudecken, mit denen in den siebziger und achtziger Jahren die eingeschworenen Wagnerianer in einem seltsamen Zustand von Bezauberung und geheimnisvoller Unruhe die deutsche Welt über das Mißverhältnis zwischen Wagner, dem expressiven Deutschen, und Wagner, dem Musiker, hinwegzutäuschen wußten.<sup>74</sup>

Wie hat Thomas Mann, der „Wagnerianer vom Schlage Nietzsches“<sup>75</sup>, Wagners Antisemitismus überhaupt zur Kenntnis genommen? Mann soll Ende 1894 begonnen haben, die Schriften von Wagner zu lesen. Zu den im Zürcher Archiv vorhanden Büchern Thomas Manns gehört die mehrbändige *Volks-Ausgabe* sämtlicher Schriften. Im fünften Band befindet sich die Version des Aufsatzes von 1850. Thomas Mann hat 5 Passagen am Rand angestrichen. Er hat den Passus „Der Jude hat nie eine eigene Kunst gehabt“ unterstrichen und den Satz „Wie verirrt sich der Jude auf die theatrale Bühne“ mit einem seitlichen Fragezeichen versehen. „Wir können uns auf der Bühne keinen antiken oder modernen Charakter [...] von einem Juden dargestellt denken, ohne unwillkürlich das bis zur Lächerlichkeit Ungeeignete einer solchen Vorstellung zu empfinden“, so lautet Wagners Antwort.<sup>76</sup> Thomas Mann hat also mindestens die erste Version des Aufsatzes gekannt. In keinem seiner Aufsätze über Wagner werden jedoch dessen rabiater Antisemitismus und die zwei Veröffentlichungen darüber erwähnt. Das bleibt ein blinder Fleck, auch wenn Thomas Mann 1939 geschrieben hat:

Ich finde das nazistische Element nicht nur in Wagners fragwürdiger „Literatur“, ich finde es auch in seiner „Musik“, in seinem ebenso, wenn auch in einem erhabeneren Sinne, fragwürdigen Werk [...]<sup>77</sup>

Wie so viele von Wagners Musik bezauberte Juden hat auch Thomas Manns Schwiegervater Alfred Pringsheim das Skandalon des Antisemitismus von Bayreuth zu verdrängen verstanden. „Wir müssen uns weiterhin Wagner anhören“ – hat ein Musikkritiker geschrieben – „but listen uncomfortably.“<sup>78</sup> Auch Chopin war ein virulenter Judenhasser. Darüber wird heute kaum gesprochen, weil er diese seine Meinung nicht breit veröffentlichte. Nur „Johannes Brahms hat zu den wenigen großen Menschen jenes Jahrhunderts gehört“, schreibt Hans Mayer „die ganz frei waren vom Judenhafß.“<sup>79</sup>

Hoffähig wurde der Antisemitismus erst, als man ihn „vom Katheder“ herab verkündete. „Diesen historischen Part hat [1879] Heinrich von Treitschke („mehr Fanatiker als Historiker“<sup>80</sup>) übernommen“, mit einer Rede am 30. Oktober und einem Artikel für die Preussischen Jahrbücher.

Bernhard Guttmann, der Heinrich von Treitschke, „die stärkste Figur der Berliner, überhaupt der deutschen Universität“ als Zuhörer in Berlin erlebte, schreibt:

Den Antisemitismus, zu dem man sich vorher in gebildeten Kreisen noch nicht gerade gern bekannte, hat er [von Treitschke] salon- und kathederfähig gemacht, er war indessen von dem todbringenden Judenhasse der späteren Zeit entfernt und hatte jüdische Freunde.<sup>81</sup>

Mit von Treitschke hatte „der Antisemitismus [...] die Berliner Universität erobert [...] das geistige Leibregiment des Hauses Hohenzollern.“<sup>82</sup>

Für Houston Stewart Chamberlain, den nach Deutschland ausgewanderten Engländer, ist der Jude nicht assimilierbar, weil nicht einmal Gott die Rasse ändern kann. Laut Chamberlain gibt es für die Juden unter den Völkern keinen Platz. 1899 publiziert er ein Werk mit dem harmlosen Titel *Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts*<sup>83</sup>, das großen Einfluß auf die Vorbereitung des rassischen Antisemitismus<sup>84</sup> haben sollte, von Kaiser Wilhelm II als Pflichtlektüre für Gardenoffiziere gewählt und von Hitler mit zustimmender Begeisterung gelesen wurde. Ist Marr der *Patriarch* des rassischen Antisemitismus<sup>85</sup>, ist Chamberlain der *'Evangelist of Race'*.<sup>86</sup>

Von Neuauflage zu Neuauflage erhält die „Judenfrage“ mehr Gewicht, da sie zu den „brennenden“ Fragen unserer Zeit gehört.<sup>87</sup> In der viereinhalfseitigen Einleitung zur ersten und zweiten Auflage finden sich keine Hinweise auf die Juden. In der dritten Auflage (1901) sind sechs der dreizehn Seiten der Einleitung den menschlichen Rassetheorien Gobineaus und dem rassischen Denken Wagners gewidmet. In der vierten Auflage behandeln vierzehn der fünfundsiebzig Seiten die Rassenfrage, während die übrigen biblische und religiöse Interpretationen ausbreiten, dies mit antihebräischer Stoßrichtung.<sup>88</sup> „Christus ist kein Jude.“ Mit Zustimmung wird Ernst Renan zitiert:

Ich gestehe aufrichtig, daß die semitische Rasse, verglichen mit der indo-europäischen, wirklich einen minderwertigen Typus der Menschheit darstellt. [...] Die grauenhafte Ein-

förmigkeit des semitischen Geistes schnürt das menschliche Gehirn zusammen, verschließt es vor jeder zarteren Gedankenfassung, vor jeder feineren Empfindung, vor jeder rationalen Fragestellung, um es der einen ewigen Tautologie gegenüberzustellen: Gott ist Gott.

<sup>89</sup>

Drei Jahre nach der Publikation von Chamberlains *Grundlagen* stellte die *Frankfurter Zeitung* fest, das Werk habe „*mehr Gärung verursacht als jede andere Erscheinung auf dem Buchmarkt in den letzten Jahren*“. Bis zum Jahre 1915 waren mehr als 100.000 Exemplare verkauft.<sup>90</sup>

Ab 1914 veröffentlicht Chamberlain *Kriegsaufsätze*, in denen er die Kriegsschuld in erster Linie Frankreich zuschiebt; es sei besessen davon, die Niederlage von 1870 zu rächen, während England vom atavistischen Instinkt des Beutezuges und der Eroberung umgetrieben werde.

Obwohl in keiner dieser Schriften ausdrücklich verlangt wird, die Juden auszurotten, suggerieren die Behauptungen über ihre unverbesserliche Natur und die von ihnen ausgehende Gefahr für die arische Rasse, die Vernichtung sei die einzige sichere Lösung. Die entscheidende Errungenschaft des Antisemitismus, die ihren Höhepunkt im Nazismus erreichte, war die Entpersönlichung der Juden. „*Der Jude*“ war keine Person von Fleisch und Blut, sondern die Verkörperung des Bösen, des Widerlichen, der tödlichen Gefahr für das Deutschtum. Der Erlösungsantisemitismus wurde von einer Minderheit – auch von den Befürwortern der Judendiskrimination – geteilt. Die Mehrheit war dem Schicksal der Juden gegenüber eher gleichgültig.<sup>91</sup> B. Guttmann schreibt:

Eine Denkweise breitete sich aus, die sich Antisemitismus nannte. Man sperrte die Juden in Gedanken wieder in das Ghetto. Da entsprang jene furchtbare Gleichgültigkeit, die zwanzig oder dreißig Jahre später der Ausrottung gelassen zusah.<sup>92</sup>

In den Betrachtungen eines Unpolitischen vergleicht Thomas Mann<sup>93</sup> das verachtenswerte Benehmen „*unseres literarisch-politischen Wahlfranzosen*“ (eine offensichtliche Anspielung auf den Bruder Heinrich) mit jenem von Houston Stewart Chamberlain.

In England geboren [...] war Houston Stewart Chamberlain von jung auf ein leidenschaftlicher Ergründer und Verkünder deutscher Kultur. Er kam zu uns [...] aus überzeugter Wahl; er ward ansässig, ward ganz und gar ein Deutscher [...] er wirkte als deutscher Nazionalist, als Pangermane, und im Kriege nahm er geistig-leidenschaftlichen Anteil am Kampfe des Wahl-Vaterlandes – gegen das Land seiner Väter. [...] Wirklich ist Chamberlain in demselben Masse ein Deutscher geworden wie unser Zivilisationsliterat ein Franzose. Der Unterschied ist: er lebt in Deutschland, persönlich, körperlich. [...] Der Zivilisationsliterat dagegen *scheut Paris*.

Daraus ist weniger ein Bekenntnis zu Chamberlain abzulesen als vielmehr eine zusätzliche Provokation des Frankreich verherrlichenden Zivilisationsliteraten, also Henrich Manns.

Im August 1918 „*kurz vor dem traurigen Ende*“, führte Bernhard Guttmann, der politische Kopf seines Blattes, für die *Frankfurter Zeitung* einen erfolgreichen Prozeß gegen Chamberlain und erinnert sich später daran:

[...] während der Krieges ließ in der alldeutschen Presse der englische Überläufer Chamberlain die schurkische Behauptung drucken, die Frankfurter Zeitung stehe im Dienste des englisch-amerikanischen Finanzkapitals und bezwecke, die Kraft des um sein Leben ringenden Vaterlandes zu unterminieren. Gegen den Rat erfahrener Juristen, die die [...] Klage für aussichtslos hielten, bestand ich darauf. Noch kurz vor dem traurigen Ende, im August 1918, kam es zur Verhandlung. [...] Wir hatten den Erfolg, dass dem Verleumder die höchste, nach dem Gesetz zulässige Geldstrafe auferlegt wurde.<sup>94</sup>

Die seinerzeit viel beachtete Angelegenheit hat Thomas Mann bestimmt gekannt, denn er stand damals mit der *Frankfurter Zeitung* in Kontakt.

Es ist unwahrscheinlich, daß Thomas Mann von einem der meist verbreiteten Texte des rassischen Antisemitismus keine Kenntnis gehabt haben sollte und daß er lediglich Chamberlains Monographie über Wagner kannte, die er für die Wagner-Zitate in den *Betrachtungen* verwendet hat. Im Exemplar der im Zürcher Archiv aufbewahrten Monographie Chamberlains über Wagner<sup>95</sup> sind zahlreiche Sätze mit einer oder mehreren Anstreichungen am Rand (z.B. „*Ein echter Demokrat kann Wagner [...] niemals gewesen sein*“), während die zwei Abschnitte über das Judentum und seinen „*unheilvollen*“ Einfluß „*auf die nicht jüdischen Völker*“ nicht angestrichen wurden. Wassermann hat sich an den *Betrachtungen* nicht gestoßen, er lobt Manns langen Essay, worauf dieser im Tagebuch 5.I.1919 anmerkt: „*Schöner, warmer Lob- und Dank-Brief von Wassermann über die Betrachtungen*“. Noch im Brief aus dem Jahre 1921 erinnert Thomas Mann ihn daran, daß die *Betrachtungen* von ihm „*akklamiert*“<sup>96</sup> wurden. In einem Brief vom 30.4.1925 erteilt Thomas Mann Ernst Bertram eine klare Abfuhr wegen dessen „*Chamberlainsche[n] Orgien*“ die „*Ihr Nord-Aristokratismus [...] feiert.*“

Die Ausbreitung des rassischen Erlösungsantisemitismus förderte einen Albtraum, der bereits in der Bibel Spuren hinterlassen hatte: die jüdische Verschwörung zur Eroberung und Beherrschung der Welt.<sup>97</sup> Der Rassen-Antisemitismus bediente sich mit Erfolg eines sogenannten Dokumentes, obwohl bald nach seinem Auftauchen nachgewiesen wurde, daß es sich um eine plumpe Fälschung handelte: *Die Protokolle der Weisen von Zion*<sup>98</sup>, die 1903 in einer St. Petersburger Zeitung erschienen und aus einem erfundenen Bericht über vierundzwanzig angebliche Sitzungen bestehen, in denen die Drahtzieher der Verschwörung den

Überfall auf die Welt geplant haben sollen. Eine jüdische Geheimregierung werde demnach Völker und Staaten aufeinanderhetzen und einen zerstörerischen Krieg entfachen, an dessen Ende die Juden die Weltherrschaft übernehmen würden – eine Vision, die Hitler häufig aufgriff.

In einem Brief „an einen deutschen Philosophen“ schreibt Wassermann 1923<sup>99</sup>:

In Deutschland triumphiert jetzt ein Begriff von Rasse, der wie an Absurdität, so an Plastizität das Mögliche und Unmögliche zuwege bringt und vor allem jeder Demagogie und jedem Irrwahn Vorschub leistet. Erfunden von dem mittelmäßigen Franzosen Gobineau, propagiert und hochgezüchtet von dem frenetischen Renegaten Chamberlain, haben es die Deutschen in alter Blindheit und abhängiger Fremdenanbetung zu ihrem Schlachtruf gemacht, und keine Vernunft, keine Menschlichkeit, keine geschichtliche und philosophische Wahrheit kommt gegen das lapidar-bornierte „der Jude wird verbrannt“ auf.

Zwei Jahre später zeichnet Wassermann vom deutschen Antisemitismus ein realistisches Bild<sup>100</sup>:

Wer in der Frage des Rassenantagonismus die Situation mit unbefangenen Augen betrachtet, wird, soweit deutsche Verhältnisse zur Debatte stehen, mit geringer Hoffnung in die nächste Zukunft blicken. Das Prügelknaben- und Sündenbocksystem ist zu seiner vollen Blüte gediehen, und wenn man Zeuge ist, täglicher Zeuge, welcher Mittel sich die politische Propaganda bedient, muß man sich immer erst klarmachen, daß man wirklich im zwanzigsten Jahrhundert lebt und nicht etwa im sechzehnten oder siebzehnten, wo alle Formen und Arten des Aberglaubens sich kumulierte gegen ein fast vollkommen wehrloses Volk kehrten und die herrschenden Mächte in bewußter oder unbewußter Berechnung die latente Unzufriedenheit der Nation immer wieder und mit sicherem Erfolg auf die Juden ablenkte. [...] Als ich vor vier Jahren mein autobiographisches Werk „Mein Weg als Deutscher und Jude“ veröffentlichte, erhielt ich aus dem gegnerischen Lager Hunderte von Zuschriften [...] manche waren geradezu erschütternd durch den Ausdruck der Bestürzung oder sogar der Erweckung; Professoren, adlige Damen, junge Menschen schrieben in seltsamer Naivität: wir wußten wirklich nicht, daß alles so ist, Sie haben uns eine Binde von den Augen gerissen, wir werden von nun an die Dinge ganz anders betrachten usw. Da schöpfte ich Hoffnung. Ich kann nicht sagen, daß diese Hoffnung in mir ganz vernichtet ist [...] aber gegenwärtig liegt es wie eine ungeheure schwarze Wolke über uns, [...] ein Blutdunkel. Darin begreift sich alles, was heute an Rassengegensätzen und nationalem Fanatismus die Welt verfinstert.

1926 schreibt der französische Journalist Henri Béraud (der später selber ein Antisemit werden sollte) in einem Bericht aus Berlin:

Wir können uns in Frankreich gar nicht vorstellen, wie der Antisemitismus deutscher Reaktionäre aussehen kann. Er ist weder eine Meinung noch ein Gefühl, noch nicht ein-

mal eine körperliche Reaktion. Er ist eine Leidenschaft, eine richtige Zwangsvorstellung von Süchtigen, die bis zum Verbrechen gehen kann.<sup>101</sup>

Das Gefühl, aus letztlich unerklärlichen Gründen verachtet zu werden, treibt Wassermann zu sonderbaren Angewohnheiten:

In den verzweifelten Tagen [...] hatte ich die wunderliche Gewohnheit, jeden Morgen zum Kirchhof zu wandern und die in der Leichenkammer zu Schau gestellten Toten zu betrachten. [...] Wenn ich nicht mehr aus noch ein wußte, trieb mich die Sinnesverwirrung und -verfinsterung zu ihnen, und ich klagte die Lebendigen bei ihnen an. [...] Es ist mir, als wäre nur bei den Toten Gerechtigkeit zu finden gegen die Lebenden. Denn was diese tun, ist ganz und gar unerträglich.<sup>102</sup>

### Thomas Mann – ahnungslos?

Im Alter von zwanzig Jahren schreibt Thomas Mann auf Bitte seines Bruders Heinrich sporadisch (8 Beiträge in den Jahren 1895 und 1896) für die reaktionäre, ultranationalistische, rassistische Zeitschrift *Das Zwanzigste Jahrhundert*, „ein klar profiliertes Organ des völkischen Nationalismus und radikalen Antisemitismus“, dessen „Kontext [...] derjenige des politischen Antisemitismus“ ist.<sup>103</sup> Unter den Autoren „stößt man auf zahlreiche Namen, die in der antisemitischen Publizistik hohen Kurswert besaßen“<sup>104</sup>, wie Adolf Wahrmud, Harald Grävell, Ludwig Kuhlenbeck, Ottomar Beta, Guido List u.a.m. Ein wenig ruhmreiches Kapitel im Leben des Lübecker Brüderpaars, besonders für den um fünf Jahre älteren Heinrich, der im Unterschied zum Bruder maßgeblich an der geistigen Orientierung des Blattes beteiligt ist. Für Heinrich, z.B., verkörpert der Jude alles, was vernichtet und herabgesetzt<sup>105</sup>, und die Juden wurden verfolgt „weil sie [...] der sichtbare Begriff alles Dessen [sind], was zerstört und niedrig macht.“<sup>106</sup> Thomas Mann handelte hauptsächlich literarische und wissenschaftliche Themen ab<sup>107</sup> (u.a. besprach er ein Werk von Cesare Lombroso und setzte sich mit der neuartigen Wissenschaft der Psychiatrie auseinander). In der Besprechung eines Gedichts von Theodor Hutter, in dem es beschwörend heißt, „Und laß ihn [den Nomaden, d.h. den Juden] nicht in deinem Land/ Nomadenzelte bauen“, und eines Artikels eines katholischen Priesters gegen „die ganze Juderei [...] im öffentlichen Leben [...] das jüdische Lästern, Nörgeln, Spötteln, Kritisieren und Zersetzen“<sup>108</sup>, verzichtet er auf die aggressive und brutale Sprache, die üblicherweise in derartigen Publikationen verwendet wird, auch wenn er inhaltlich ganz oder teilweise zustimmt. Seine Antipathie gegenüber den Juden hat keine religiösen oder rassistischen Gründe, sie beruht weniger auf der Ablehnung als vielmehr auf dem Unbehagen gegenüber dem Anderen. Durch das Umfeld der Zeitschrift kam er mit dem rassistischen Antisemitismus in Kontakt, dessen Natur er nicht erfaßte.

In dem 1909 erschienenen Roman *Königliche Hoheit* fragt der Großherzog Johann Albrecht den jungen Arzt Doktor Sammets:

„Welchem Spezialgebiet denken Sie sich später zuzuwenden?“ „Den Kinderkrankheiten, Königliche Hoheit. Ich beabsichtige, Kinderarzt zu werden. Ja.“ „Sind Sie Jude?“ fragte der Großherzog. [...] „Ja, Königliche Hoheit.“ „Ha. – Wollen Sie mir noch die Frage beantworten. [...] Haben Sie Ihre Herkunft je als ein Hindernis auf Ihrem Weg, als Nachteil im beruflichen Wettkampf empfunden? Ich frage als Landesherr, dem die bedingungslose und private, nicht nur amtliche, Geltung des paritätischen Prinzips besonders am Herzen liegt.“ „Jedermann im Großherzogtum“, antwortete Dr. Sammet, „hat das Recht, zu arbeiten [...]. Kein gleichstellendes Prinzip, wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf, wird je verhindern können, daß sich inmitten des gemeinsamen Lebens Ausnahmen und Sonderformen erhalten, die in einem erhabenen oder anrüchigen Sinne vor der bürgerlichen Norm ausgezeichnet sind. [...] Man ist gegen die regelrechte und darum bequeme Mehrzahl nicht im Nachteil, sondern im Vorteil, wenn man eine Veranlassung mehr, als sie, zu ungewöhnlichen Leistungen hat. Ja.Ja.“<sup>109</sup>

Thomas Mann greift die Frage über die gesellschaftliche Position des Jüdisch-Seins auf, die der junge Arzt nicht als Diskriminierung empfindet, sondern als Ansporn, sich zusätzlich anzustrengen. Den Zweifel des Großherzogs zerstreut der junge Doktor Sammet mit einer tröstenden Antwort. Realistischer ist der Erzähler Wassermann.

Die Mutter von Christian Wahnschaffe „äußerte sich mißbilligend über den Verkehr mit Juden im allgemeinen“. Derselben Meinung sei ihr Gatte gewesen.<sup>110</sup>

Von Wassermann hätte der Großherzog über Deutschland Folgendes erfahren können:

Es handelt sich um die Lüge, die wurmhaft vor mir herkriecht und von Zeit zu Zeit ihr gesprengeltes Haupt erhebt, um mich anzuspeien. Um die unbesiegbare, grauenvolle Lüge handelt sich's, in die sich der Geist eines ganzen Volkes gehüllt hat, und der kein Augenschein, kein Opfer, keine Liebe, kein Beweis etwas anzuhalten vermag. Man denke sich einen Arbeiter, der, wenn er seinen Lohn begehrte, niemals voll ausgezahlt wird, obgleich seine Leistung in nichts hinter der der übrigen Arbeiter zurücksteht, und den man auf die Frage nach dem Grund solcher Unbill mit den Worten bescheidet: du kannst den vollen Lohn nicht beanspruchen, weil du blatternarbig bist. Er schaut in den Spiegel: sein Gesicht ist durchaus ohne Blatternarben; er geht hin: Was wollt ihr? Ich bin ja gar nicht blatternarbig. Man zuckt die Achsel, man erwidert: Du bist als blatternarbig gemeldet, also du bist blatternarbig....Das Recht wird ihm verkürzt unter dem Vorwand eines äußeren Makels, und in der Beunruhigung, die es ihm erregt, daß er den Makel nicht finden und erkennen kann, unterläßt er es, mit dem Aufgebot aller Kraft sein Recht durchzusetzen.

Eine raffiniert ausgedachte Qual. So auch spricht der Deutsche, der Nur-Deutsche, Dolmetsch von vielen [...]: Für das, was du machst und schaffst, ist jeglicher Lohn genug, du kannst überhaupt froh sein, daß ich dir Spielraum gewähre, da es ja meine unerschütterliche Überzeugung ist, daß alles, was du bildest und formst, weder nützlich, noch erfreulich für mich sein kann.<sup>111</sup>

In Thomas Manns Tagebuch vom 11.II.1919 ist zu lesen:

Vortrag von Hans Blüher [...] Ein ausgezeichneter Vortrag, mir fast Wort für Wort aus der Seele geredet. Freute mich aufrichtig, dem jungen deutschen Volkslehrer (dies ist sein persönlicher Typus) nachher danken zu können.

Und am 10.IX. 1919:

Ich las den ausgezeichneten Vortrag Blüthers „Deutschland, Judentum, Sozialismus“.

In jenem Vortrag behauptet Blüher:

Die jüdische Rasse leidet an einer überstarken Tchandala Produktion. Daß heißt sie produziert dauernd in sehr großer Anzahl minderwertige und haltlose Ausschußgeschöpfe. Diese nun haben beim Juden eine ganz besondere Philosophie, die natürlich den geheimen Sinn hat, die unterwertige Natur ihrer Träger zu verbergen. Hierzu gehören Eudämonismus, Liberalismus, Fortschrittlehre, Aufklärung, Wissenschaftsglaube, Rationalismus und anderes mehr. [...] Ihre [der Juden] äußere Gestalt, ihre Bewegungen und ihr Gesichtsschnitt verraten uns sofort, daß an ihnen etwas nicht stimmt. [...] Unser eigenes Gefühl für Wohlgeratenheit in der Rasse sagt uns sofort, daß sie nicht zu uns gehören.<sup>112</sup>

Was Thomas Mann über die Judenfrage schreibt, ist von geringem Wert, weil die Natur des Problems ihm zu fremd bleibt: Wie sollen Deutsche und Juden zusammenleben, wenn die Deutschen je länger je mehr glauben, die Juden seien aufgrund ihrer Rasse nicht nur verschiedene Menschen, sondern gefährliche und tödliche Feinde? Für zahlreiche Deutsche jener Zeit stellte sich nicht mehr die Frage, wie die Juden zu assimilieren oder zu integrieren waren, sondern wie man sie irgendwie loswerden konnte. Im Jahre 1922 schreckt der Antisemit Hans Blüher noch vor drastischen Lösungen zurück:

Das Weltpogrom kommt zweifellos. Deutschland wird das einzige Land sein, das vor dem Morde zurückschreckt. [...] Es ist unedel, den entwaffneten Feind zu quälen.<sup>113</sup>

In seiner Autobiographie versucht Jakob Wassermann darzulegen, daß die Dämme brechen könnten, während Thomas Mann 1921 den „Hakenkreuz-Unfug“ noch

für einen „*plump populären Ausdruck... der kulturellen Reaktion*“ hält, „*in der wir stehen*“.<sup>114</sup>

Als Arnold Zweig 1933 schreibt

Niemals [...] seit den Kreuzzügen und dem schwarzen Tod kam es unter weißen Völkern, besonders unter Deutschen, zu einer solchen Orgie des Judenhasses. Die abgründige Wildheit des ausbrechenden Affekts hat denn auch mit normalen Massenzuständen nichts mehr zu tun. Man sei sich darüber klar: hinter dieser nazionalsozialistischen Bewegung stehen überall krankhafte Zustände und zwar solche von schwer entartetem Kaliber<sup>115</sup>,

notiert Thomas Mann im Tagebuch am 15.III.1933:

Wüste Mißhandlungen von Juden. Verzweiflung dieses Idioten von H.[itler] über die Anarchie u. die Wirkungslosigkeit seiner Verbote.

Knapp einen Monat später, am 10.IV.1933, drückt er eine verhaltene Genugtuung über die Einschränkungen, die den Juden das Leben erschweren, aus:

Daß die übermütige und vergiftende Nietzsche-Vermauschelung Kerr's ausgeschlossen ist, ist am Ende kein Unglück; auch die Entjüdung der Justiz am Ende nicht. – Geheime, bewegte, angestrenzte Gedanken. Widrig-Feindliches, Niedriges, Undeutsches im höheren Sinn bleibt auf jeden Fall bestehen. Aber ich fange an zu argwöhnen, daß der Prozeß immerhin von dem Range derer sein könnte, die ihre zwei Seiten haben [...]

Derartige „*angestrenzte Gedanken*“ kehren dann nicht wieder. Über die wahre Natur des Antisemitismus ist auch Thomas Mann sich fortan im Klaren. Am 9.X.1935 bezeichnet er im Tagebuch seinen Brief an Wassermann nach der Lektüre der Autobiographie – wie schon erwähnt – als „*unerlaubt gutgläubig*“.

### Jakob Wassermann – ein jüdischer Selbsthasser?

Die jüdische Religion, wie sie in der Schule der alteingesessenen Gemeinde von Fürth überliefert wurde; das Verhalten der Wiener Juden um die Jahrhundertwende; schließlich das Unbehagen, zu einem *erwählten Volk* gehören zu sollen – all dies empfindet Wassermann als eine sinnlose Last für die Juden. Wenn er in seiner Autobiographie diese drei Aspekte des deutschen Judentums frontal angreift, ist er sich zweifelsohne bewußt, wie sehr er damit einen beträchtlichen Teil der Juden provoziert.

## DIE JÜDISCHE RELIGION

Die Religionsschule seiner Kindheit hat schlimme Spuren hinterlassen.

Sonderbarerweise habe ich selten von einem humanen oder liebenswürdigen jüdischen Religionslehrer gehört, die meisten sind kalte Eiferer und halb lächerliche Figuren. [...] Positiven Ertrag gab nur die Lektüre des Alten Testaments, aber auch da fehlte die Erleuchtung, vom Gegenstand wie vom Interpreten her. Vorgang und Gestalt wirkten im Einzelnen, Episodischen, das Ganze zeigte sich starr, oft absurd, ja unmenschlich. [...] Um den Gottesdienst war es noch übler bestellt. Es war lediglich Betrieb, Versammlung ohne Weihe, geräuschvolle Übung eingefleischter Gebräuche ohne Symbolik, Drill. [...] Mir war das alles hohler Lärm, Ertötung der Andacht, Mißbrauch großer Worte, unbegründete Lamentation, [...] Überhebung, Pfafferei und Zelotismus. [...] Der jüdische Gott war Schemen für mich, sowohl in seiner alttestamentarischen Gestalt, unversöhnlicher Zürner und Züchtiger, als auch in der opportunistisch abgeklärten der modernen Synagoge. Erschreckend sein Bild in den Köpfen der Strenggläubigen, nichtssagend in den Andeutungen der Halbrenegaten und Verlegenheitsbekennen.<sup>116</sup>

Der Zwang des auferlegten Glaubens kann nicht andauern. Aber was bedeutet die Ablehnung der Religion für einen Juden? Was verliert er? Inwiefern ändert sich sein Leben?

Man wagte die Fessel nicht ganz abzustreifen, man bekannte sich zu den Religionsgenossen, obwohl von Genossenschaft wie von Religion kaum noch Spuren geblieben waren. Genau betrachtet war man Jude nur dem Namen nach und durch die Feindseligkeit, Fremdheit oder Ablehnung der christlichen Umwelt. [...] Wozu war man also noch Jude, und was war der Sinn davon? Diese Frage wurde immer unabweisbarer für mich, und niemand konnte sie beantworten.<sup>117</sup>

## DIE JUDEN IN WIEN

Wassermanns Verhältnis zum ererbten Judentum ist an den Beschreibungen der Juden seiner Geburtsstadt Fürth abzulesen. Noch deutlicher wird die Ambivalenz in der Schilderung der Wiener Juden. Vor allem letztere hat ihm noch jüngst, anlässlich der Neuausgabe seiner Autobiographie, den wiederholten Vorwurf eingetragen, der traurigen Schar der jüdischen Selbsthasser anzugehören.

Es ist der ganze Katalog des zeitgenössischen Antisemitismus, den er verinnerlicht hat, und hier, zwölf Jahre vor dem zwölftährigen Reich, breitet er ihn vor seinen Lesern aus.<sup>118</sup>

Im Jahre 1898 zieht Jakob Wassermann von München nach Wien um. Obwohl „*Das Leben in Wien und Österreich wohltätig auf mich [wirkte] durch eine leich-*

*tere Form*<sup>119</sup>, leidet er an der intellektuellen und politischen Leere der österreichischen Gesellschaft und an der Betriebsamkeit, mit der gerade Juden diese zu füllen versuchen. Der Einfluß der Juden auf das Wirtschaftsleben wurde zur Zielscheibe der antisemitischen Propaganda. In jenen Jahren behauptete Wilhelm Marr, „*Österreich sei unrettbar in jüdischen Händen*“<sup>120</sup>. Und S. Friedländer behauptet:

Gegend Ende des 19.Jahrhunderts besaßen Juden mehr als 50 Prozent der großen Banken im österreichischen Teil des Habsburgerreichs und hatten fast 80% der Schlüsselstellungen im Bankwesen inne.<sup>121</sup>

Der verschreckte Wassermann reagiert scharf:

Ich erkannte aber bald, daß die ganze Öffentlichkeit von Juden beherrscht wurde [...], alles war in den Händen von Juden. Nach einer Erklärung mußte man nicht lange suchen. Der Adel war vollkommen teilnahmslos. [...] Die wenigen patrizischen Bürgerfamilien ahmten den Adel nach; ein autochthones Bürgertum gab es nicht mehr, die Lücke war ausgefüllt durch die Beamten, Offiziere, Professoren. [...] Der Hof, die Kleinbürger und die Juden verliehen der Stadt das Gepräge. Daß die Juden als die beweglichste Gruppe alle übrigen in unaufhörlicher Bewegung hielten, ist nicht erstaunlich. [...] Um aufrichtig zu sein, muß ich gestehen, daß ich mir bisweilen wie in Verbannung geraten unter ihnen erschien. [...] Ich schämte mich ihrer Manieren, ich schämte mir ihrer Haltung. [...] Diese Scham steigerte sich manchmal bis zur Verzweiflung und bis zum Ekel. Anlaß war das Geringe wie das Bedeutende: das Idiom; schnelle Vertraulichkeit; Mißtrauen, das das unlängst verlassene Ghetto verriet; apodiktische Meinung; müßige Grübelei um Einfaches; spitzfindiges Wortfechten, wo nichts weiter nötig war als Scham; Unterwürfigkeit, wo Stolz am Platze war; prahlerisches Sichbehaupten, wo es galt, sich zu bescheiden; Mangel an Würde, Mangel an Gebundenheit; Mangel an metaphysischer Befähigung.<sup>122</sup>

Und Wassermann resümiert:

Sie waren erfüllt von brutaler Entschlossenheit, sich durchzusetzen; sie kamen als Eroberer, erzwangen sich Raum, bemächtigten sich binnen kurzem und in skrupellosem Wettkampf der Hilfsmittel, die ihnen Staat und Gesellschaft gewährten.<sup>123</sup>:

Im Antwortbrief an Thomas Mann empfiehlt Wassermann dem Freund die Lektüre von Sigmund Mayers *Wiener Juden*<sup>124</sup>

[...] eines unscheinbaren, weitschweifigen, aber fakten- und tatenreiches Buches. Es ist außerordentlich qualvoll und beschämend, dieses Schauspiel der Bedrückung, Verfolgung, kleinlichster Rancune durch 200 Jahre mitzuerleben.<sup>125</sup>

Die Empfehlung, der Thomas Mann wohl nicht nachkam, erscheint seltsam. Denn schon hier und, deutlicher noch, in einem 1911 erschienenen Buch<sup>126</sup>, beschreibt doch der jüdische liberale städtische Abgeordnete Sigmund Mayer die Lage der Gemeinde mit beklemmendem Pessimismus, während Wassermann die Juden zu jener Zeit in ihrer Dominanz über alles und jeden schildert.

Die von Georg Schönerer gegründete antisemitische Partei war bereits 1894 derart erstarkt, daß „gegen die neue Strömung [...] sich bald alle Dämme als unhaltbar erweisen“ sollten. „Ein ansehnlicher Teil [der Intellektuellen] namentlich die untere Schicht des Beamtentums und der Lehrerschaft stimmten schon in den letzten achtziger Jahren mit den Antisemiten. Um diese Zeit eskomptierte der Klerus, der lange geschwankt hatte, das völlige Durchgreifen dieser Wendung und mobisierte ihre Kapläne.“ [...] Die antisemitische Welle, schreibt Mayer, würde entscheidend dadurch unterstützt, daß ihre Leiter, „sämtlich kleine Leute, die von uns so gering bewertet wurden“ und von denen man sagte: „Wenn einer schon gar nichts mehr ist, dann ist er Antisemit“, das Gefühl hatten, „daß das gesamte Kleinbürgertum hinten ihnen stünde“. Nietzsche nennt die Antisemiten die „Schlechtweggekommenen.“<sup>127</sup> K.E. Lueger, ehemaliger Gründer der „vereinigten Linken“ wechselte zur antisemitischen Partei, um Bürgermeister von Wien zu werden. „Als Wahlleiter [...] hatte ich die Gelegenheit“, schreibt Mayer, „in den Prozeß der Umwandlung der Majorität der Bevölkerung aus einer liberalen in eine antisemitische hineinzusehen.“ Mayer sieht sich zu der Erkenntnis gezwungen, daß „der Posten, den wir durch diesen Gesinnungswechsel [...] aus unserem Verlustkonto schreiben müssen, ein sehr hoher“ ist. Denn [...] die Wiener Bevölkerung hatte „weder im Vor- noch in den bis dahin abgelaufenen Dezennien des Nachmärz gegen die jüdischen Geschäftsleute und die Juden überhaupt eine feindliche Gesinnung gezeigt.“ Der Gesinnungswechsel erfolgte binnen weniger Jahre, nachdem der rassische Antisemitismus aufgekommen war.

Die Geschichte hat bewiesen, wie treffend Mayers Einschätzung der labilen Situation der Wiener Juden war. George Steiner im Rückblick:

Das antisemitische Wien – die Wiege des Nationalsozialismus – war unter gewissen Aspekten eine liberale Meritokratie. Mit trauriger Klarsicht spürte mein Vater die drohende Katastrophe. Ein systematischer und doktrinärer Hass auf die Juden brodelte und stank hinter dem glänzenden Liberalismus der Wiener Kultur.<sup>128</sup>

## DER ZIONISMUS UND DAS AUSERWÄHLTE VOLK

Der jüdisch-französische Essayist und Journalist Jean Daniel (Leiter des Wochenmagazins *Nouvel Observateur*) schreibt in seinem Buch *La Prison juive. Humeurs et méditations d'un témoin*<sup>129</sup>, daß die Einstellung der Juden zu sich selber einer *Prison* gleichkomme, einem Gefängnis mit drei unsichtbaren Mauern:

Der Holocaust, dessen Gedenkfeiern einen obsessiven Charakter angenommen hätten; so untergrabe Israel die Fähigkeit der Juden, die Rolle von Zeugen und Priestern zu spielen, welche ihnen die heiligen Texte zuschreiben; und die biblische Überzeugung, ein von Gott auserwähltes Volk zu sein.

Nicht nur in seiner Autobiographie, sondern auch später betrachtet Wassermann den damals aufkommenden und auch in der jüdischen Diaspora umstrittenen Zionismus<sup>130</sup> mit kritisch-distanziertem Blick. Er hält ihn weder für die geistige Heimat jener Juden, die sich in Europa nicht mehr zu Hause fühlten, noch für eine Heimat im geographischen oder politischen Sinn.

Um die Zeit, als ich nach Wien kam, war gerade der Zionismus im Entstehen. [...] Mein persönliches Verhalten zu dieser Bewegung war unsicher, bisweilen schmerzlich unsicher. [...] Daß ich von Juden immer wieder für diese lebenswichtige jüdische Sache gefordert wurde, ist begreiflich. Es setzte mich stets in Verlegenheit. [...] Ich fühlte nicht die Solidarität, auf die sie mich verpflichten wollten, nur weil ich Jude war. Die religiöse Bindung fehlte, aber auch die nationale Bindung fehlte und so [...] vermochte ich im Zionismus vorläufig nichts anderes zu sehen als ein wirtschaftlich-philanthropisches Unternehmen. [...] Was war gewonnen, [...] wenn im Jahrhundert des Nationalitätenwahnsinns die zwei Dutzend kleinen, in Hader verstrickten, aufeinander eifersüchtigen, einander zerfleischenden Nationen durch die jüdische zwei Dutzend und eine geworden wären?<sup>131</sup>

Die dritte unsichtbare Gefängnismauer besteht laut Daniel in der Überzeugung der Juden, das von Gott auserwählte Volk zu sein. „*Der Jude*“ – spottet Wagner – „*der bekanntlich einen Gott für sich hat.*“<sup>132</sup> Weil Spinoza sich diesem Dogma widersetzt hatte, wurde er aus der jüdischen Gemeinde Amsterdams vertrieben; ein fanatischer Jude versuchte ihn gar zu ermorden. Wassermann erzählt, daß er als Kind einmal die Gattin eines jüdischen Gelehrten gebeten hatte, ihm ein Buch Spinozas auszuleihen. Die Ablehnung erfolgte mit „*sibyllenhafter Düsterkeit*“, denn „*wer diese Bücher lese, werde wahnsinnig.*“<sup>133</sup>

„*Damit hängt alles zusammen: Wie lebt das erwählte Volk seine Erwählung?*“, fragt Jean Daniel<sup>134</sup>, und George Steiner schreibt:

Der Anspruch, ein „auserwähltes Volk“ zu sein, eine ethnische Gruppierung, die in Einzigartigkeit abgesondert ist [...] hat andere Völker und Nationen in Rage gebracht. Jüdische Weise und Moralisten haben sich Mühe gegeben, dieses Ressentiment zu beschwichtigen, indem sie „Erwähltheit“ in einem tragischen, nahezu masochistischen Licht erscheinen ließen. Gott hat den Juden nicht zu Prahlgerei oder Neid herausgehoben, sondern zu beständiger Heimsuchung. Der Jude ist Sein auserwählter Blitzableiter gewesen, der ausgesuchte Sündenbock für Seine Wut über die sündige, aufsässige Menschheit“.<sup>135</sup>

Der Zeitzeuge Wassermann schreibt:

Seit man ihre Geschichte kennt, haben sich die Juden als das auserwählte Volk bezeichnet. Ohne daß man die Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit der Gründe untersucht, auf welche sich dieser Glaube, diese Verkündigung stützt [...], ist doch klar einzusehen, daß eine mit solcher Hartnäckigkeit durch die Jahrtausende festgehaltene Überzeugung einerseits ganz außerordentliche Pflichten mit sich zieht, die von der Gesamtheit niemals restlos erfüllt werden können, ferner ganz außerordentliche sittliche und moralische Spannung erzeugt, die wieder durch ihre notwendigen Entladungen eine Existenz voller Katastrophen schafft; und daß andererseits ein solches Axiom, wenn es als selbstverständliche Voraussetzung vor eine Existenz und an ihren Anfang gestellt ist, die sittliche Entwicklung lähmt, und an ihre Stelle den sittlichen Quietismus setzt, der zu Überheblichkeit und zum Pharisäertum führt. Es ist die Tragik im Dasein des Juden, daß er zwei Gefühle in seiner Seele einigt: das Gefühl des Vorranges und das Gefühl der Brandmarkung. Es hat sich mir bei fast allen Juden, denen ich begegnet bin, bestätigt, und es ist der tiefste, schwierigste und wichtigste Teil des jüdischen Problems.<sup>136</sup>

Die Identität des erwählten Volkes stützt sich auf die Dankbarkeit gegenüber Gott, der es erwählt hat – eine unauflösbare Verbindung. Wassermann legt Zeugnis davon ab, was dies für das Leben der Juden bedeutet:

Die Idee der Auserwähltheit hat, für ein Volk, Berechtigung nur innerhalb einer zeitlichen Begrenzung. Sowie sie aber aus der historischen Bedingtheit gerissen und gewissermaßen ins Unendliche gerückt wird, entsteht die Versündigung, während die persönliche Auserwähltheit im Unendlichen steht, im Unendlichen besteht.<sup>137</sup>

### Thomas Mann kein Antisemit – Jakob Wassermann kein jüdischer Selbsthasser

Wenn es erstaunlich ist, wie früh Thomas Mann als Konservativer den moralischen Zerfall des deutschen und europäischen Bürgertums wahrgenommen und bekämpft hat<sup>138</sup>, so ist nicht weniger bemerkenswert, daß es ihm lange an der Sensibilität für die Judenfrage und den Erlösungantisemitismus gefehlt hat.

Das Thema *Thomas Mann und das Judentum* wird häufig anhand der jüdischen Figuren aus dem erzählerischen Werk diskutiert.<sup>139</sup> Darüber hinaus werden Tagebucheinträge und Briefe herangezogen. In einem wie im anderen Fall ist bei der Deutung aber Sorgfalt und Behutsamkeit geboten. Ein Tagebuchschreiber hält häufig seine momentanen Überlegungen, Zweifel und Stimmungen fest. E. Heftrich warnt davor,

allzu direkt und zudem noch ohne historische Perspektive von den fiktiven Gestalten auf die Gesinnung ihres Erfinders Schlüsse zu ziehen. Ein Vergleich mit der Zeichnung jüdischer Personen in der Literatur des neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts, nicht nur in der deutschen Literatur, zählte zu den Voraussetzungen einer angemessenen Beurteilung, auch der Vergleich mit karikierten nichtjüdischen Typen wäre nötig. Ferner wäre es zu bedenken, daß Autoren wie Lesern bis zum Ersten Weltkrieg ein gleichsam unschuldigerer Umgang mit Klischees möglich war als später.<sup>140</sup>

1931 seufzt General Kurt von Hammerstein: „*Hoffentlich werden wir den Hitler bald los, damit ich wieder auf die Juden schimpfen kann*“<sup>141</sup>, – ein Ausspruch, der nach der Shoah unvorstellbar wäre.

Bei der sporadischen Zusammenarbeit mit *Das Zwanzigste Jahrhundert* war Thomas Mann zwanzig Jahre alt und verfügte über keine eigenen Erfahrungen oder Zeugnisse, die ihm die damalige Bedeutung des Antisemitismus vor Augen geführt hätten. Seine Beiträge waren – wie schon erwähnt – vorwiegend literarischer Natur. 1907 hält er fest, daß „*die <Judenfrage> nicht gelöst werden wird [...] sondern daß sie sich selber lösen wird*“, und dies durch „*die Europäisierung des Judentums*“. Danach ergeht er sich in Banalitäten wie der folgenden:

Der Typus des Juden, „wie er im Buche steht“, des fremden, physisch antipathischen Tschandala ist eigentlich schon recht selten geworden, und unter dem wirtschaftlich bevorzugten Judentum gibt es heute schon junge Leute, die bei englischem Sport und unter aller Gunst der Bedingungen erwachsen, ohne ihre Art zu verleugnen, doch einen Grad von Wohlgeratenheit, Eleganz und Appetitlichkeit und Körperhaltung darstellen, der jedem germanischen Mägdelein oder Jüngling den Gedanken einer „Mischehe“ recht leidlich erscheinen lassen muß.<sup>142</sup>

Hier handelt es sich nicht um Antisemitismus, sondern um damals gängige Klischees, ähnlich jenen, die in Norditalien bis heute über die südlich von Rom stammenden Italiener zirkulieren. Die späteren Ereignisse verleihen diesen Beschreibungen einen Beigeschmack, den sie damals nicht besitzen konnten. Thomas Mann hat nicht wahrgenommen, daß es für die Antisemiten nicht um die Form der Nase, Eleganz oder Körperhaltung, sondern, wie sie sagen, um „*das Blut*“ (d.h. die Rasse) geht. Die Meinung, wonach Deutschland kraft seiner Kultur niemals dem Antisemitismus verfallen würde, teilten zahlreiche deutsche Intellektuelle und Autoren, darunter auch Juden wie Hermann Cohen. Im Jahre 1929 zum Beispiel lehnte es Karl Jaspers ab, einen Vortrag über den Antisemitismus und das drohende Anschwellen der Hitlerbewegung unter den Studenten zu halten, mit der Begründung „*Antisemitismus ist mir zu dumm*“.<sup>143</sup> Noch 1933 wird Werner Ehrenberg, der seine Stelle als Assistent an der Technischen Hochschule in Stuttgart verloren hatte und seiner Heimat den Rücken kehrte, von Karl Jaspers belehrt:

Liberale Perioden, in denen Menschen sich frei aussprechen können, wären immer historische Seltenheiten gewesen. Hitler habe eben die Falle gestellt und sie sei dann zugeschnappt. Man solle sich auch nicht beklagen, daß er die Ehre der Juden angegriffen hätte; von Ehre dürfte man bloß reden, wenn diese mit der Waffe verteidigt wird.<sup>144</sup>

Diese verworrenen und absurdnen Sätze, wenn sie denn so gesprochen worden sein sollten, bedürfen keines Kommentars.

Antisemit – im Sinne, daß er die Juden als minderwertige und gefährliche Wesen betrachtet hätte – war Thomas Mann nie. Schon 1907 bezeichnetet er sich als „*Philosemit*“<sup>145</sup>. Wassermann hielt zeitlebens an der Freundschaft zu Thomas Mann fest, selbst nach der bitteren Auseinandersetzung über die Autobiographie. Mit seinem sicheren Sensorium für Antisemiten hätte er den Kontakt ohne Zweifel abgebrochen, wäre ihm der Verdacht gekommen, hinter den karikierten negativen jüdischen Figuren Thomas Manns stecke heimlicher Antisemitismus ihres Erfünders. Was Thomas Mann entging, war die Grenzsituation, in der sich die Juden befanden.

Für den heutigen Leser ist es überraschend, daß ausgerechnet Wassermann in einem der ergreifendsten Zeugnisse über die Lage der deutschen Juden eine heftige Abneigung gegen einige Züge des Judentums und der Juden seiner Zeit manifestiert. Dies läßt den Eindruck entstehen, er sei für die quälende Geisteshaltung des jüdischen Selbsthasses anfällig gewesen. Allerdings verlangt dieser komplexe Sachverhalt aus heutiger Sicht große Zurückhaltung, zumal im Hinblick auf einen deutschen Juden mit tendenziell antizionistischen Ansichten. In einem Aufsatz aus dem Jahre 1904 beschreibt Wassermann den antisemitischen Juden:

Es sind Schwächlinge, die sich stark stellen. Es sind diejenigen Juden, die vor jedem Bild eines „Germanen“ in augenverdrehender Hochachtung erstarren. Unter ihnen trifft man die unversöhnlichsten Hasser des Judentums, denn ihr Ehrgeiz treibt sie in eine Richtung, bei der ihnen die Abstammung zum Hindernis wird. Durch sie leidet der wahre Jude unendlich, so wie man an einem Bruder leidet, der die öffentliche Verachtung herausfordert durch Handlungen, die er für musterhaft, durch ein Betragen, das er für bewundernswert hält. Sie sind der Abfall. Sie sind die Verräter am Geiste, an der Idee. Ihre Seele ist nicht gereinigt worden durch die Leiden der Ahnen, sondern beschmutzt.<sup>146</sup>

Dem dänisch-jüdischen Literaten Georg Brandes hatte er in einem Brief (vermutlich aus dem Jahre 1922) anvertraut, daß

der fränkisch-jüdische Volksschlag [...] ja etwas ganz anderes als etwa der galizische oder polnische [ist], und ich bin im Innern deutscher als ich selber will.<sup>147</sup>

Die Tatsache, daß er sich deutscher fühlte, als er es eigentlich wollte, erklärt vielleicht sein auch in der Autobiographie erwähntes Mißtrauen gegen die Assimilie-

rung. Im Unterschied zu vielen anderen Juden (von denen manche schon damals nach Palästina auswanderten) fühlte sich Wassermann in Deutschland nicht entwurzelt, aber auch nicht als normaler Bürger.

Es wird den Juden von vielen Seiten immer wieder zugerufen: vermischt euch! verschwindet als Juden! vereinigt euch mit euren Wirtsvölkern! Aber wie stellen sich diese Leute das vor? wie denken sie sich den Prozeß der Auflösung? Es geschieht oft genug, aber eigentlich werden nur die schlechten Elemente aufgenommen. Ein sogenannter Glaubenswechsel ist doch unvermeidlich, sonst würde es ja nichts helfen, und soll die neue Zukunft gleich mit Lüge und Heuchelei beginnen? Soll der edle Jude zuerst eine unerhörte Demütigung erleiden, um äußerlich frei zu werden und gesellschaftlich makellos zu erscheinen?<sup>148</sup>

Weil er sich als Jude fühlt, beleidigen ihn der Antijudaismus und Antisemitismus seiner deutschen Mitbürger. Er vermeidet den Fehler, das Judentum als einheitliches Phänomen ohne Unterschiede und historisch bedingte Spannungen zu betrachten, wie es paradoxerweise sowohl die Antisemiten als auch die orthodoxen Juden – und in mancherlei Hinsicht auch Thomas Mann – taten. Für Wassermann stellt die archaische jüdische Orthodoxie eine klerikale, düstere und primitive Welt dar, die ihre Bewohner absondert und erniedrigt. Mit Jean Daniel gesprochen, versucht er die Juden aus dem Gefängnis zu befreien, zu dessen Bau sie selber beigetragen haben. Das soziale und wirtschaftliche Leben der orientalischen Juden in Wien hält er für störend, und dasselbe würde er wohl auch gegenüber einer sozialen Gruppe mit anderer Herkunft empfinden. Seine Abneigung gegenüber dem Zionismus hatte verschiedene Gründe. Nicht zuletzt befürchtete er auch, daß der Zionismus den Antisemiten zum Vorwand dienen könnte, die Vertreibung der Juden aus Deutschland voranzutreiben.

[...] es ist Zeit, „die Heimkehr der Juden in das Land ihrer Väter vorzubereiten.“ Ein wunderlicher Unsinn, in der Tat.<sup>149</sup>

Wassermann wollte sich vom familiären-religiösen Ursprung befreien, wobei er die Leiden durchmachte, die das Abschütteln der eigenen Herkunft mit sich bringt. Dies geschah in einem Moment, der für die deutschen und europäischen Juden besonders schwierig war. Einerseits hatte die schrittweise Abschaffung der antijüdischen Diskrimination den Boden für eine soziale Integration bereitet, der den Betroffenen ein Gefühl der Sicherheit vermittelte (die „Toleranz“, die Wassermanns Vater so sehr blendete); andererseits verbreitete sich der rassistische Antisemitismus quer durch alle sozialen Schichten, der zur Überzeugung führen sollte, daß die Juden irgendwie eliminiert werden mußten – es sei denn, man nähme nicht so sehr den sozialen als vielmehr den physischen Zerfall des eigenen Volkes

oder, wie es nun hieß, der eigenen Rasse in Kauf. Es ist zutiefst widersprüchlich, daß der mit liberaleren Gesetzen einhergehende gesellschaftliche Aufstieg einer zuvor unterdrückten Bevölkerungsgruppe dazu beitrug, Verachtung, Angst und Rassenhaß zu nähren. 1904 schrieb Wassermann:

Sonst ist es nicht üblich, die Kraft eines Volkes an seinen Schwächlingen zu messen, die Moral an seinen Verbrechen, die Religion an seinen Abtrünnigen, die Kunst an seinen Philistern; den Juden gegenüber war diese Methode stets verbreitet und beliebt.<sup>150</sup>

In der sechzehn Jahre später verfaßten Autobiographie verurteilt er die als negativ und archaisch empfundenen Züge der deutschen Juden, aber nicht aus rassistischer Ablehnung, sondern um ihnen zur Befreiung davon zu verhelfen. Dahinter jüdischen Antisemitismus auszumachen, zeugt von kleinkrämerischer Böswilligkeit. Was den mehrmals bekräftigten Antizionismus betrifft, befindet sich Wassermann in der guten Gesellschaft eines Walther Rathenau.<sup>151</sup>

Die Wahrnehmung des drohenden Brandherdes ist um so schmerzlicher, als sich Wassermann wie viele Juden zum deutschen Volk zählt.

Ich bin Deutscher, und ich bin Jude, eines so sehr und so völlig wie das andere, keines ist vom anderen zu lösen. Ich spüre, daß dies in gewissem Sinn [...] ein neuer Vorgang ist. [...] Beunruhigend auch deshalb, weil beständig hüben und drüben Arme zu halten, zu wehren, Stimmen zu rufen, zu warnen da waren.<sup>152</sup>

Es waren nicht die Zweifel zahlreicher Juden an den unterschiedlichen Formen der Assimilation, die den Dialog mit der deutschen Gesellschaft erschwerten. Im Aufsatz *Wider den Mythos vom deutsch-jüdischen „Gespräch“* schrieb Gershom Scholem 1962:

Gewiß, die Juden haben ein Gespräch mit den Deutschen versucht, von allen möglichen Gesichtspunkten und Standorten her, fordernd, flehend und beschwörend, kriecherisch und auftrotzend, in allen Tonarten ergreifender Würde und gottverlassener Würdelosigkeit. [...] Der Versuch der Juden, sich den Deutschen zu erklären und ihre eigene Produktivität ihnen zur Verfügung zu stellen, sogar bis zur völligen Selbstaufgabe hin, ist ein bedeutendes Phänomen. [...] Von einem Gespräch vermag ich bei alledem nichts wahrzunehmen. [...] Wo Deutsche sich auf eine Auseinandersetzung mit den Juden in humaanem Geiste eingelassen haben, beruhte solche Auseinandersetzung stets, von Wilhelm von Humboldt bis zu George, auf der ausgesprochenen und unausgesprochenen Voraussetzung der Selbstaufgabe der Juden. [...] Die einzige Gesprächspartnerschaft, welche die Juden als solche ernstgenommen hat, war die der Antisemiten, die zwar den Juden etwas erwiderten, aber nichts Förderliches. Dem unendlichen Rausch der jüdischen Begeisterung hat nie ein Ton entsprochen, der in irgendeiner Beziehung zu einer produktiven Ant-

wort an die Juden als Juden gestanden hätte, das heißt der sie auf das angesprochen hätte, was sie als Juden zu geben, und nicht auf das, was sie als Juden aufzugeben hätten. Zu wem also sprachen die Juden in jenem vielberufenen deutsch-jüdischen Gespräch? Sie sprachen zu sich selber, um nicht zu sagen: sie überschrien sich selber.<sup>153</sup>

Von dem Augenblick an, als Wassermann die rassistische und tragische Wendung des Judenhasses bemerkte, sucht er den Dialog mit der Gegenseite, ohne sich große Hoffnungen zu machen. „*Es ist eine alte Erfahrung*“ – wird er 1933 sagen –, „*daß die Rufer in der Wüste nie daran denken, daß man sie nicht hört*“.<sup>154</sup> Er wurde nicht gehört. Scholems Urteil:

*Mein Weg als Deutscher und Jude*, gewiß eines der ergreifendsten Dokumente dieser Fiktion [des deutsch-jüdischen Dialoges], ein wahrer Schrei ins Leere, der sich als solchen wußte. Was ihn erwidert hat, war teils Verlegenheit, teil Grinsen. Vergebens wird man nach einer Antwort auf der Ebene des Redenden suchen, die also ein Gespräch gewesen wäre.<sup>155</sup>

Thomas Manns Antwort auf die Autobiographie des Freundes zeigt, wie unterschiedlich die beiden Autoren dieselbe Epoche einschätzen. Dennoch sollte diese Differenz nicht als Zeichen von Thoma Manns vorgeblichen Antijudaismus ausgelegt werden.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> W. Hildesheimer *Mein Judentum* in *Gesammelte Werke* Band VII *Vermischte Schriften*, hrsg. von C.L.Hart Nibbrig u. W. Jehle Frankfurt a/M Suhrkamp 1991 S. 159–170, Zit. S. 159 (Aufsatz 1978)
- <sup>2</sup> ThM Brief an Heinrich Mann 27.II 1904 GKFA 21 271
- <sup>3</sup> W. Hildesheimer (1) S. 165
- <sup>4</sup> *Mein Weg als Deutscher und Jude* (in der Folge MWDJ) erschien ein zweites Mal 1922 und dann erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Wir beziehen uns hier auf die neueste, 2005 in Frankfurt a/M beim Jüdischen Verlag (Suhrkamp) mit Nachwort von M. Reich-Ranicki erschienene Ausgabe. An dem Buch hatte Wassermann (in der Folge JW) schon im Jahr 1920 gearbeitet. Am 13. September 1920 notiert Arthur Schnitzler im Tagebuch, am vorigen Tag der „*Jakobs [...] Vorlesung*“ über „*Mein Leben als Deutscher und Jude*“ beigewohnt zu haben. Dann die Bemerkung: „*Jacobs Kindlichkeit und Selbstgefälligkeit.*“ Am 6. April 1921 notiert Schnitzler „*Las Wassermann's Mein Weg als Deutscher und Jude*“, „*trotz gelegentlichen Widerstands mit Interesse und manchmal mit Ergriffenheit.*“ (A. Schnitzler Tagebuch 1920–1922, Wien Verlag der Österreichischen Akademie d. Wissenschaften 1993 S. 87 und S. 166).
- <sup>5</sup> JW MWDJ 7
- <sup>6</sup> JW *Lebensdienst. Gesammelte Studien, Erfahrungen und Reden aus drei Jahrzehnten* Leipzig Zürich Grethlein & Co. 1928 S. 161
- <sup>7</sup> ThM XIII 559 GKFA 15.1 123
- <sup>8</sup> ThM XIII 463–465 GKFA 15.1. 354 15.2 236 Der Brief von ThM und die Antwort von JW wurden 1935, in Auszügen, in der Biographie von Wassermanns Witwe Marta Karlweis *Jakob Wassermann – Bild, Kampf und Werk* Amsterdam Querido 1935 mit einem Vorwort von Thomas Mann ( XIII 834–838) veröffentlicht. Die Originalbriefe sind verschollen. Wassermanns Brief ist abgedruckt in P. de Mendelssohn *Samuel Fischer und sein Verlag* Frankfurt a/M Fischer 1970 S. 854f. Ferner finden sich beide Briefe in ThM *Briefwechsel mit Autoren* hrsg. von H. Wysling Frankfurt a/M Fischer 1988 S. 469ff und in JW *Deutscher und Jude, Reden und Schriften 1904–1933* hrsg. von D. Rodewald Heidelberg Lambert Schneider 1984 S. 266ff
- <sup>9</sup> ThM XI 826 GKFA 15.1 514
- <sup>10</sup> M. Flinker *Thomas Mann's politische Betrachtungen im Lichte der heutigen Zeit* Gravenhage Mouton 1959 S. 158
- <sup>11</sup> E. Schwarz *Die jüdischen Gestalten in Doktor Faustus* TMJ 2, 79–101, 1989
- <sup>12</sup> Golus: jidd góless, hebr. galút: Verbannung, Vertreibung: jüdische >Diaspora< Aus D. Rodewald (8) S. 269
- <sup>13</sup> G. Steiner *Meine ungeschriebenen Bücher* München Hanser 2007 S. 143
- <sup>14</sup> Amsterdam Querido 1935. Beitrag von ThM S. 5–11, XIII 834

- <sup>15</sup> „... die fränkisch gefärbte, gewisse Konsonanten verwechselnde Sprechweise, die ihn >Verdrauen< sagen liess ...“. Ebd. u. XIII 834
- <sup>16</sup> M. Karlweis *Jakob Wassermann – Bild, Kampf und Werk* Amsterdam Querido 1935 S. 351f
- <sup>17</sup> ThM X 449
- <sup>18</sup> Der Artikel ist im Th M Archiv Zürich aufbewahrt.
- <sup>19</sup> G Heine, P. Schommer *Thomas Mann Chronik* Frankfurt a/M Klostermann 2004 S. 29.
- <sup>20</sup> A. Schnitzler *Tagebuch 1903–1908* Wien Verlag d. Österreichischen Akademie d. Wissenschaft 1991 S. 369
- <sup>21</sup> ThM. Münchener Neue Nachrichten 15.07.1908, ThM X 553 GKFA 14. 1 197 14.2 271
- <sup>22</sup> JW *Deutsche Karaktere und Begebenheiten* Berlin Fischer 1915 S. 19ff
- <sup>23</sup> H. Cohen *Deutschum und Judentum mit grundlegenden Betrachtungen über Staat und Internationalismus* Giessen Köpelmann 1915 S. 37f
- <sup>24</sup> G. Scholem *Judaica* 2 Frankfurt a/M Suhrkamp 1970 S. 10
- <sup>25</sup> J. Klatzkin *Deutschum und Judentum. Eine Besprechung* Der Jude 2 (1917/1818) S. 358–370, Zitat S. 364 Zit. nach M. Voigts *Die Deutsch-jüdische Symbiose. Zwischen deutschem Sonderweg und Idee Europa* Tübingen Niemeyer 2006 S. 236
- <sup>26</sup> ThM GKFA 22 126
- <sup>27</sup> ThM GKFA 22 128
- <sup>28</sup> ThM GFKA 22 431
- <sup>29</sup> JW *Christian Wahnschaffe. Roman in zwei Bänden* Berlin Fischer 1919
- <sup>30</sup> JW *Was ist Besitz?* Erstmals veröffentlicht 1919. In: *Imaginäre Brücken, Studien und Aufsätze* München Wolff 1921
- <sup>31</sup> In H. Wysling (Hrsg) *Thomas Mann, Briefwechsel mit Autoren* Frankfurt Fischer 1988 S. 481ff
- <sup>32</sup> TH M XI,97
- <sup>33</sup> H. Wysling, C. Bernini (Hrsg) *Jahre des Unmuts. Thomas Manns Briefwechsel mit René Schickele 1930–1940* Frankfurt a/M Klostermann 1992 S. 50f
- <sup>34</sup> J. Améry *Bücher aus der Jugend unseres Jahrhunderts* Stuttgart Klett-Cotta 1981 S. 163
- <sup>35</sup> R. Koester *Jakob Wassermann* Berlin Morgenbuch 1996 S. 80
- <sup>36</sup> I. Berlin *Jüdische Sklaverei und Emanzipation in Die Macht der Ideen* Berlin, Berlin Verlag 2006 S. 281–318 Zit. S. 284f u.290
- <sup>37</sup> JW MWDJ 9f
- <sup>38</sup> J. Améry *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten* Stuttgart Klett-Cotta 1977 S. 135f
- <sup>39</sup> JW MWDJ 40, 45f, 124
- <sup>40</sup> A. Zweig *Bilanz der deutschen Judenheit 1933. Ein Versuch.* Berlin Aufbau-Verlag 1998 S. 18

- <sup>41</sup> W. Lepenies *Kultur und Politik Deutsche Geschichte* München Hanser 2006 S. 305
- <sup>42</sup> B. Goltz Die Deutschen 1860, II Aufl. 1864 mit dem Titel *Zur Geschichte und Charakteristik des deutschen Genius. Eine ethnographische Studie* Berlin Janke 1864. Der Titel wird von Thomas Mann leicht geändert (*Zur Charakteristik und Naturgeschichte des deutschen Genius*) Th M XII 242
- <sup>43</sup> ThM XII 242
- <sup>44</sup> W. Lepenies (41) S. 305
- <sup>45</sup> B. Goltz zit. nach Lepenies (41) S. 302.
- <sup>46</sup> ThM XIII 553 GKFA 15.1 123
- <sup>47</sup> ThM Ebd.
- <sup>48</sup> J. Darmaun *Thomas Mann, Deutschland und die Juden* Tübingen Niemeyer 2003 S. 123
- <sup>49</sup> M. Voigts *Die deutsch-jüdische Symbiose. Zwischen deutschem Sonderweg und Idee Europa* Tübingen Niemeyer 2006 S. 230
- <sup>50</sup> E. Nolte *Geschichte Europas 1848–1918 Von der Märzrevolution bis zum Ende des Ersten Weltkrieges* München Herbing 2007 S. 217
- <sup>51</sup> ThM XIII 461 GKFA 14.1.174 14.2.225
- <sup>52</sup> JW MWDJ 10
- <sup>53</sup> W. Laqueur *The Changing Face of Antisemitism. From Ancient Times to the Present Day* Oxford New York etc. Oxford University Press 2006 S. 91ff
- <sup>54</sup> W. Hildesheimer (1) S. 166
- <sup>55</sup> Konsultiert wurde A. d. Gobineau *Saggio sulla Disuguaglianza delle razze umane* Milano Rizzoli 1997
- <sup>56</sup> Cfr. E. Cassirer *Dal culto dell'eroe al culto della razza. Il „saggio sull'ineguaglianza delle razze umane“ di Gobineau*, in *Il Mito dello Stato* Milano Longanesi II Ediz. 1971 p.381 ff [Orig. *The Myth of the State*]
- <sup>57</sup> Friedländer *Das Dritte Reich und die Juden* Bd I *Die Jahre der Verfolgung 1933–1939* München Beck 1998 S. 97f u. 101f [Orig. *Nazi Germany and the Jews The Years of Persecution* New York Harper 1997]
- <sup>58</sup> M. Ferrari Zumbini *Die Wurzel des Bösen. Gründerjahre des Antisemitismus: von der Bismarckzeit zu Hitler*. Frankfurt a/M Klostermann 2003 S. 168f [Orig. *Le radici del male L'antisemitismo in Germania da Bismarck a Hitler* Bologna Mulino 2001]
- <sup>59</sup> M. Zimmermann *Wilhelm Marr, The Patriarch of Antisemitism* New York Oxford Univ, Press 1986
- <sup>60</sup> Siehe. M. Ferrari Zumbini (58) S. 151ff
- <sup>61</sup> B. Guttmann *Schattenriß einer Generation 1888–1919* Koehler Stuttgart 1950 S 238.
- <sup>62</sup> H. Blüher *Secession Judaica. Philosophische Grundlegung der Historischen Situation des Judentums und der Antisemitischen Bewegung* Berlin, Der weiße Ritter 1922 S. 37
- <sup>63</sup> JW MWDJ 128

- <sup>64</sup> M.Ferrari Zumbini (58) S. 174
- <sup>65</sup> E. Dühring *Die Judenfrage als Frage des Rassencharakters und seiner Schädlichkeiten für Völkerexistenz, Sitte und Kultur. Mit einer denkerisch-freiheitlichen und praktisch-abschließenden Antwort* (V Aufl. 1910)
- <sup>66</sup> E. Nolte (50) S. 219f
- <sup>67</sup> R. Wagner *Das Judentum in der Musik – Was ist deutsch? – Modern* hrsgs. von J.Kapp Leipzig Heffe u.Wecker o.D (wahrscheinlich 1914) S. 8f
- <sup>68</sup> Ebd S. 21
- <sup>69</sup> Ebd S. 48
- <sup>70</sup> Ebd S. 50
- <sup>71</sup> S. Friedländer (57) I/ 94
- <sup>72</sup> M.Ferrari Zumbini (58) S. 433.
- <sup>73</sup> J. Fest *Über Richard Wagner. Eine biographische Skizze nach den Tagebüchern Cosimas* Leicht gekürzte Fassung in FAZ 22.4.1978; dann in *Aufgehobene Vergangenheit, Portraits und Betrachtungen* Stuttgart DVA 1981 S. 13ff; jetzt in *Flüchtige Grösse Gesammelte Essays über Literatur und Kunst* Reinbek bei Hamburg Rowohlt 2008 S. 387ff. Zit. S. 408
- <sup>74</sup> JW MWDJ 122
- <sup>75</sup> H.R. Vaget *Seelenzauber Thomas Mann und die Musik* Frankfurt a/M Fischer 2006 S. 145ff
- <sup>76</sup> R. Wagner *Sämtliche Schriften und Dichtungen Volks-Ausgabe* Leipzig Breitkopf Härtel Siegel Linnemann o.D. Sechste Aufl. V. Band S. 66ff
- <sup>77</sup> ThM XIII 357
- <sup>78</sup> P. Lawrence Rose *Wagner's Antisemitism* TLS August 1 2008
- <sup>79</sup> H. Mayer *Ein Denkmal für Johannes Brahms Versuche über Musik und Literatur* Frankfurt Suhrkamp 1983 S. 75
- <sup>80</sup> S. Mayer *Ein Jüdischer Kaufmann 1831 bis 1911 Lebenserinnerungen* Leipzig Duncker & Humblot 1911 S. 280
- <sup>81</sup> B. Guttmann *Schattenriss einer Generation 1888–1919* Stuttgart Koehler 1950 S. 192
- <sup>82</sup> W. Boehlich (Hrsg) *Der Berliner Antisemitismusstreit* Frankfurt Insel 1988 (I.Aufl. 1965) S. 245f
- <sup>83</sup> H.St. Chamberlain *Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts* München Bruckmann. Es wurde die IV Aufl. in 2 Bänden konsultiert.
- <sup>84</sup> Für M. Marianelli ist dies „die heilige Schrift“ des Rassismus. Siehe Thomas Mann *Considerazioni di un impolitico* Milano Adelphi 1997 S. 559
- <sup>85</sup> Vgl. (59)
- <sup>86</sup> Vgl. G.G. Field Evangelist of Race. *The Germanic Vision of Houston Stewart Chamberlain* New York 1981, zit. nach M. Ferrari Zumbini (58) S. 432
- <sup>87</sup> H. St.Chamberlain (83)Bd.I S. 459
- <sup>88</sup> Ebd Bd.I S. 227ff

- <sup>89</sup> E. Renan *Histoire générale et système comparé des langues sémitiques* 5e éd S. 4 zit. bei Chamberlain (83) I/324 [*Je suis le premier à reconnaître que la race sémitique, comparée à la race indo-européenne représente réellement une combinaison inférieure de la nature humaine.*] I/325 [*L'épouvantable simplicité de l'esprit sémitique retrécit le cerveau humain, le ferme à toute idée délicate, à tout sentiment fin, à toute recherche rationnelle, pour le mettre en face d'une éternelle tautologie : Dieu est Dieu.*]
- <sup>90</sup> S. Friedländer (57) I/105
- <sup>91</sup> I. Kershaw *Hitler, the Germans and the Final Solution* New Haven London Yale. University Press 2008
- <sup>92</sup> B. Guttmann (61) S. 239
- <sup>93</sup> Th. Mann XII 562
- <sup>94</sup> B. Guttmann (61) S. 224f
- <sup>95</sup> H.S. Chamberlain *Richard Wagner* München Verlaganstalt F.Bruchmann 1901 S. 170 u. S. 224ff
- <sup>96</sup> ThM XIII 463 GKFA 15.1 354 15.2 236
- <sup>97</sup> W. Laqueur (53) S. 95ff
- <sup>98</sup> J.L. Sammons (Curat.) *Die Protokolle der Weisen von Zion. Die Grundlage des modernen Antisemitismus – eine Fälschung. Text und Kommentar* Göttingen Wallstein 1998 u.2003; vgl. A. Zweig *Die Protokolle der Weisen von Zion* in (40). S. 76ff
- <sup>99</sup> JW (6) S. 162f
- <sup>100</sup> JW Ebd S. 178f
- <sup>101</sup> Zit. nach S. Friedländer (57) I/121
- <sup>102</sup> JW MWDJ S. 128
- <sup>103</sup> ThM GKFA 14.1 26–32 14.2 30–42; S. Breuer „*Das Zwanzigste Jahrhundert“ und die Brüder Mann* TMS XXX 75–95 2004, S. 90 u.65; vgl. P.d. Mendelssohn *Der Zauberer. Das Leben des deutschen Schriftstellers Thomas Mann. Erster Teil 1875–1918* Frankfurt Fischer 1975 S. 211ff
- <sup>104</sup> S. Breuer (103) S. 83f
- <sup>105</sup> Das Zwanzigste Jahrhundert 1895. Zit. nach J. Darmaun (48) S. 52
- <sup>106</sup> Zitiert nach S. Breuer (103) S. 92.
- <sup>107</sup> Th Mann GKFA 14.1 26–32 14.2 30–42
- <sup>108</sup> ThM GKFA 14.1 29 14.2.39; zitiert nach J. Darmaun (48) S. 19
- <sup>109</sup> ThM II/31f GKFA 4.1 33 4.2 242
- <sup>110</sup> JW *Christian Wahnschaffe* Berlin Fischer 1921 Bd.1 S. 132
- <sup>111</sup> JW MWDJ 87f
- <sup>112</sup> H. Blüher *Deutsches Reich, Judentum und Sozialismus. Eine Rede an die Freideutsche Jugend* München Steinicke 1919 u. Prien Antropos 1920 S. 17f
- <sup>113</sup> H. Blüher (62) S. 57
- <sup>114</sup> ThM XIII 473 GKFA 15.1 427 15.2 283
- <sup>115</sup> A. Zweig (40) S. 268

- <sup>116</sup> JW MWDJ S. 13f u. 16
- <sup>117</sup> JW MWDJ S. 16
- <sup>118</sup> J. Hessing *Zwischen zwei Feuern. Jakob Wassermanns deutsch-jüdisches Bekenntnis.* FAZ 12.06.06
- <sup>119</sup> JW MWDJ S. 102
- <sup>120</sup> E. Nolte (50) S. 219
- <sup>121</sup> S. Friedländer (57) I/ 94
- <sup>122</sup> JW MWDJ S. 106ff
- <sup>123</sup> JW MWDJ S. 109
- <sup>124</sup> S. Mayer *Die Wiener Juden 1700–1900* Wien Berlin Löwit 1917
- <sup>125</sup> In Th. Mann *Briefwechsel mit Autoren* hrsg. von H. Wysling Frankfurt a/M Fischer 1988 S. 479
- <sup>126</sup> S. Mayer (80) S. 293, 292, 129, 299
- <sup>127</sup> Vgl. R.M. Lonsbach *Nietzsche und die Juden Ein Versuch* Stockholm Bermann-Fischer 1939
- <sup>128</sup> G. Steiner *Errata* Milano Garzanti 1998 S. 13
- <sup>129</sup> Paris Odille Jacob 2003. Ital.Aufl. *La prigione ebraica Umori e meditazioni di un testimone* Milano Baldini & Castaldi Dalai 2004. Vgl. A. Shatz *The Jewish Question* New York Review of Books September 22 2005
- <sup>130</sup> Vgl. M. Buber *Ein Land und zwei Völker Zur jüdisch-arabischen Frage*, hrsg. von P.R. Mendes-Flohr Frankfurt a/M Insel 1983
- <sup>131</sup> JW MWDJ S. 110f
- <sup>132</sup> R. Wagner (67) S. 11
- <sup>133</sup> JW MWDJ S. 18
- <sup>134</sup> J. Daniel (129) S. 67
- <sup>135</sup> G. Steiner (13) S. 125:
- <sup>136</sup> JW MWDJ S. 56
- <sup>137</sup> JW MWDJ S. 7
- <sup>138</sup> T.J. Reed *Thomas Mann e la storia del suo tempo / Thomas Mann und die Geschichte seiner Zeit*; A. Benini *Thomas Mann da „impolitico“ a leader dell’antifascismo europeo / Thomas Mann, vom „Unpolitischen“ zum Leader des Antifaschismus* in A. Benini, A. Schneider (Curat.Hrsg) *Thomas Mann nella storia del suo tempo / Thomas Mann in der Geschichte seiner Zeit* Firenze Passigli 2007 S. 205ff, 225ff, 247ff, 281ff
- <sup>139</sup> Siehe als jüngeres Beispiel dafür H. Detering *Juden Frauen und Litteraten. Zu einer Denkfigur beim jungen Thomas Mann* Frankfurt a/M Fischer 2005 S. 65ff
- <sup>140</sup> E. Heftrich Thomas Manns Verhältnis zum Deutschtum und Judentum TMJ 1, 149–166, 1988
- <sup>141</sup> H.M. Enzensberger *Hammerstein oder der Eigensinn Eine deutsche Geschichte* 2008 Frankfurt a/M Suhrkamp S. 24
- <sup>142</sup> ThM XIII 461 GKFA 14.1 174 14.2 225

- <sup>143</sup> H. Liepmann in H. Saner (Hrsg) *Erinnerungen an Karl Jaspers* München Piper 1974 S. 51
- <sup>144</sup> W. Ehrenberg Ebd. S. 40f
- <sup>145</sup> Th M XIII 459
- <sup>146</sup> JW Das Los der Juden *Die neue Rundschau* 15, 940–948, 1904, auch in D. Rodewald (8) S. 24
- <sup>147</sup> Zit. nach J.W. hrsg von D. Rodewald (8) S. 290
- <sup>148</sup> JW (146) S. 25
- <sup>149</sup> JW (6) S. 161
- <sup>150</sup> JW hrsg. von D. Rodewald (8) 27
- <sup>151</sup> JW (6) S. 161
- <sup>152</sup> JW MWDJ S. 131f
- <sup>153</sup> G. Scholem Judaica 2 Frankfurt a/M Suhrkamp 1970 S. 8f
- <sup>154</sup> M. Karlweis (16) S. 348
- <sup>155</sup> G. Scholem (153) S. 10

## Namenverzeichnis\*

- Améry, Jean 18
- Béraud, Henri 31f
- Berlin, Isaiah 19
- Bertram, Ernst 30
- Beta, Ottomar 32
- Blüher, Hans 25,34
- Böttiger, Johann F.v. 14
- Brahms, Johannes 28
- Brandes, Georg 42
- Brod, Max 18
- Chamberlain Houston St.  
24,26,28–31
- Chopin, Fryderyk 28
- Cohen, Hermann 14f,41
- Daniel, Jean 38f
- Danckelmann, Eberhard 14
- Döblin, Alfred 17
- Dühring, Eugen 25f
- Ehrenberg, Werner 41
- Fest, Joachim 27.
- Feuerbach, Ludwig A. 25
- Fontane, Theodor 20
- Frank, Bruno 9
- Freigedank, R. (R. Wagner)  
26
- Friedländer, Samuel 27,37
- George, Stefan 44
- Gobineau, Arthur de  
23f,26,28,31
- Goltz, Bogumil 21
- Grävell, Harald 32
- Guttmann, Bernhard  
25,28,30
- Habsburg, Rudolf II 14
- Hammerstein, Kurt v. 41
- Hauptmann, Gerhard 14
- Heftrich, Eckhard 40f
- Heine, Heinrich 18
- Herzog, Wilhelm 9
- Hesse, Hermann 14
- Hildesheimer, Wolfgang 7,23
- Hitler, Adolf 28,41
- Hohenzollern, Friedrich II 14
- Hohenzollern, Wilhelm I 14
- Hohenzollern, Wilhelm II 28
- Holzwart, Christian 14
- Humboldt, Wilhelm v. 44
- Hutter, Theodor 32
- Jaspers, Karl 41f
- Karlweiß, Marta 7,11f
- Kerr, Alfred 35
- Kraus, Karl 22
- Kuhlenbeck, Ludwig 32
- Lepenies, Wolf 21
- List, Guido 32
- Lombroso, Cesare 32
- Lueger, Karl E. 38
- Mahler, Gustav 18
- Mann, Heinrich 15,18,29f,32
- Mann, Katia 17
- Marr, Wilhelm 23,25f,37
- Mayer, Hans 28
- Mayer, Sigmund 37f
- Mazzini, Giuseppe 25
- Mendelsohn-Bartholdy, Felix  
26
- Meyerbeer, Gustavo 26
- Musil, Robert 14
- Nettelbeck, Joachim 14
- Nietzsche, Friedrich W.  
27,35,38
- Pringsheim, Alfred 28
- Rathenau, Walter 44
- Reisiger, Hans 18
- Renan, Ernst 28
- Rilke, Rainer M. 14
- Sachsen, Moritz v. 14
- Schickele, René 18
- Schnitzler, Arthur 14
- Scholem, Gershom 15,44f
- Schönerer, Georg 38
- Schopenhauer, Arthur 9
- Simmel, Georg 14
- Spengler, Oswald 9
- Spinoza, Baruch 39
- Steiner, George 11,38f
- Turnenher, Leonhard 14
- Treitsche, Heinrich v. 28
- Voigts, Manfred 22
- Wagner, Richard 26ff,30,39
- Wahrnud, Adolf 32
- Wallenstein, Albrecht v. 14
- Weber, Max 14
- Wedekind, Frank 14
- Weimar, Karl August v. 14
- Zweig, Arnold 35

\* Die Namen von Thomas Mann und Jakob Wassermann werden aufgrund ihres häufigen Auftretens nicht verzeichnet